Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. Juni 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Der heutigen Nummer ist ein Einzahlungsschein beigegeben, für die **Abonnenten, deren Abonnement am 30. Juni abgelaufen** ist. Wir bitten freundlich um sofortige Einzahlung des Abonnementsbetrages, um Nachnahmespesen zu vermeiden.

Jahresabonnement Fr. 10.30
(1. Juli 1933 bis 30. Juni 1934)

Halbjahresabonnement Fr. 5.80
(1. Juli bis 31. Dezember 1933)

Vierteljahresabonnement Fr. 3.20
(1. Juli bis 30. September 1933)

Frauen! Prompte Einzahlung erspart Eurem Blatt viel Arbeit und Spesen!

Wochenchronik.

Daheim und im Ausland.

Die Sommersession der Bundesversammlung liegt hinter uns. Nur auf einen Verhandlungsgegenstand der letzten Tage sei noch zurückgekommen, da er erst nach Abschluß des letzten Wochenberichtes Erledigung fand. Es ist dies die Motion des Hrn. Müller, Großschlieren, die sich gegen die Propagandatätigkeit der Gottlosenbewegung, der Schweizerischen freigeistigen Vereinigung, des Freidenkertums wendet. Die Motion fand lebhafte Unterstützung im katholisch-konservativen Lager, von sozialdemokratischer Seite wurde sie ebenso lebhaft bekämpft. Der Artikel 49 der Bundesverfassung beginnt: „Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich" — ferner: „Niemand darf wegen Glaubensansichten mit Strafen irgendwelcher Art belegt werden". Von konservativer Seite her war er einst stark umstritten. Er ist eine der größten Errungenschaften des Liberalismus. So war es denn auch ein welscher Freisinniger, Herr Crittin, Wallis, der die Frage aufwarf, ob die Motion verfassungsmäßig überhaupt zulässig sei. Bundesrat Häberlin antwortete, daß diese Frage zu prüfen sei. Geistige Bewegungen fallen für den Bund lediglich vom Standpunkt der öffentlichen Ordnung aus in Betracht; solange sie sich nicht als staatsgefährlich erweisen, besitzt er kein verfassungsmäßiges Recht, Maßnahmen gegen sie einzuleiten. Der Artikel 49 B. will nicht nur positiv, sondern auch negativ interpretiert sein. Er schützt Gottesgläubige und Gottesleugner, er schützt Juden, Islamiten, Buddhisten, Konfuzianer usw., sowohl wie die Angehörigen christlicher Konfessionen und Sekten, so lange sie die öffentliche Ordnung nicht gefährden. Ja, er gestattet auch die Propaganda für jede geistige Ueberzeugung, solange sie sich in den Grenzen der öffentlichen Ordnung hält. Nur von diesem Standpunkt aus hat sich der Bundesrat schon seit 1931 mit der Gottlosenzentrale in Basel befaßt, um festzustellen, ob von dieser internationalen Institution aus eine Einmischung des Auslandes in unsere Verhältnisse geplant sei. Es waren also lediglich fremdenpolizeiliche Bestimmungen, von denen sich der Bundesrat leiten ließ. Wir müssen uns damit abfinden, daß es nicht nur Freundlinge sind, die in der Gottlosenbewegung mitmachen. Ob die Förderung des Kirchenaustrittes, wie sie in den Statuten einer schweizer. Freidenkervereinigung als Zweck genannt wird, eine unerlaubte Handlung ist, wenn sie grundsätzlich betrieben wird, das will der Bundesrat prüfen. Sind öffentliche Glaubensdisputationen erlaubt? Dieser aufgeworfenen Frage kann man verschieden gegenüberstehen. Zur Reformationszeit haben die Disputationen Abklärung und Aufklärung gebracht. Man kann Ehrfurcht vor dem Göttlichen haben, ohne eine Kirche zu besuchen. Stoßend ist vornehmlich die Bezeichnung „Gottlosenbewegung". Sie wirkt provozierend wie das Gottlosenmuseum in der Isaacs-Kathedrale in Petersburg. Wir müssen uns hüten, Bevormünder des geistigen Lebens zu sein, der freien Forschung Fesseln anzulegen. Nur in der Form eines unverbindlichen Postulates kann der Bundesrat die Motion entgegennehmen. Wenn der gute Wille fehlt, ist es übrigens ein Leichtes, auch eine Motion in der Schublade zu begraben! (O ja, das wissen wir Frauen: Frauenstimmrechtspetition, Motion Göttisheim!) Bei schwacher Beteiligung wurde das Postulat Müller mit 70 gegen 47 freisinnige, sozialistische, kommunistische Stimmen erheblich erklärt. Der Artikel 49 der Bundesverfassung bildet heute die beste Abwehr gegen eine Staatskirche nach dem Muster des dritten Reiches. Man wird sich hüten müssen, ihn auszuhöhlen.

Die Schweiz und die Weltwirtschaftskonferenz. Mittwoch abend, kurz nach sieben Uhr, hatte man die Freude, im Rundfunk Minister Stucki, den Führer der schweizerischen Delegation an der Weltwirtschaftskonferenz vom schweizerischen Standpunkt aus reden zu hören. Mit einer einzigen kurzen Störung war der Vortrag von London her so gut vernehmlich, wie wenn Herr Stucki in einem der Konferenzsäle des Bundeshauses den Pressevertretern Auskunft erteilte. Die große Londoner Veranstaltung leidet keineswegs an Arbeitslosigkeit. Was man daheim leistet, das erscheint geradezu dhllich gegenüber den Anforderungen, die an die Delegierten herantreten. Manche daheim haben sich gewundert, daß die Schweiz an der Generaldebatte nicht teilgenommen hat. Es geschah hauptsächlich aus der Erwägung heraus, daß es Sache der einladenden Mächte sei, den andern Vorschläge zu unterbreiten. In den Jahren 1927 u. 1931 hat sich die Schweiz bei den internationalen Wirtschaftskonferenzen in Genf eingesetzt für möglichst große Freiheit im Verkehr von Menschen, Waren und Kapitalien, für Verständigungen, die damals, fünf Minuten vor Mitternacht vor dem Niedergleiten auf abschüssiger Bahn bewahrt hätten. Jetzt ist es für allgemeine Verständigungen zu spät. Jetzt zeigt die Uhr nach Mitternacht. Die Krise hat sich in einer Weise verschärft, daß die einzelnen Staaten zu mannigfachen Schutzmaßnahmen gezwungen waren. Es hieße Unmögliches verlangen, wenn man von dieser Weltwirtschaftskonferenz einheitliche Lösungen erwarten wollte. Was jetzt zu tun bleibt, das sind Abmachungen von Land zu Land, von Ländergruppe zu Ländergruppe. Die Folge wird sein: noch größere Beschränkung der Freiheit im Verkehr. Die Schweiz hält fest an der Goldwährung und am freien Zahlungsverkehr; sie muß von den andern Staaten verlangen, daß sie Gegenleistungen bieten im Hinblick auf die Abnahme unserer Produkte auf den Fremdenverkehr, auf den Zinsendienst für unsere Guthaben. Minister Stucki warnte seine Mitbürger daheim, Wunder von der Weltwirtschaftskonferenz zu erwarten. Was menschliche Kräfte zu leisten vermögen, geschieht von der schweizerischen Delegation, aber trotz aller Anstrengungen wird die nächste Zukunft schwer sein. Glücklicherweise besitzt die Schweiz gute volkswirtschaftliche Reserven, die sie einsetzen kann und die ihr das Durchhalten ermöglichen. Voraussetzung dabei ist, daß bei unserem Volke der Wille besteht, zusammenzuhalten. Mit einem breiten, echt bernischen „Gnet Nacht" schloß Minister Stucki seine Ausführungen. Wir dürfen uns freuen, in ihm den Vertrauensmann zu besitzen, der sich mit seltenem Weitblick den Aufgaben der Konferenz widmet, der des Vertrauens der Heimat würdig ist und die Hochachtung des Auslandes erworben hat. J. M.

Erneuerung.

A. V. Im politischen Leben der Schweiz geht es zu wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Versammlung reiht sich an Versammlung, Organisationen und Zeitschriften mit politischen Zielen schießen wie Pilze aus dem Boden. Am Familientisch, am Gelehrtenpult, in Hörsälen, auf jeder Arbeitsstätte, auf der Straße, ja sogar auf der Schulbank wird leidenschaftlich kritisiert und weltverbessert.

Die Kritik gilt der Form unseres Staates, der schweizerischen Demokratie in ihrer derzeitigen Ausprägung. Das ist weder neu noch bedrmdlich. Freie Kritik in der Oeffentlichkeit ist das belebende Element im demokratischen Staate und besonders in schweren Zeiten eine Notwendigkeit. Sie verhindert Stillstand und führt zur Anpassung an die neuen Bedürfnisse unter Auswertung der besten geistigen Kräfte eines Volkes. Die schweizerische Verfassung sichert in hervorragendem Maße die Möglichkeit, lebenskräftige Strömungen im politischen Leben zur Auswirkung zu bringen, indem sie die Aenderung und Neugestaltung der obersten Grundsätze unserer Rechtsordnung in das geregelte Staatsleben einbezieht und die Durchführung auf jede Weise erleichtert.

Das Erstaunliche aber ist, daß sich der Ausgangspunkt dieser Kritik für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung in einer ganz kurzen Zeitspanne vollständig verändert hat. Die bisherige Entwicklung unseres Staatslebens seit der Gründung des Bundesstaates folgte der Tendenz, einerseits der Wirksamkeit des Staates durch die Wahrung der individuellen Rechte des Bürgers eine immer schärfer umrissene Grenze zu ziehen, anderseits, die Rechte der Aktivbürgerschaft auf Kosten der Behörden auszudehnen. (Einführung der Initiative und des Referendums, beharrlicher Abbau der dem Bundesrat während des Krieges verliehenen außerordentlichen Vollmachten. Forderung der direkten proportionalen Volkswahl der Mitglieder des Bundesrates, Schaffung des Verwaltungsgerichtes, die eine scharfe Umgrenzung und Kontrolle von Maßnahmen vollziehender Behörden bedeutet und vieles andere mehr.)

In neuester Zeit geht die Forderung auf Beschränkung der individuellen Rechte der Bürger sowie der Rechte der Aktivbürgerschaft und der Volksvertretung in den gesetzgebenden Behörden zugunsten einer starken, durch Machtmittel gestützten Regierungsgewalt, und zwar nicht nur im Sinne vorübergehender Maßnahmen. Diese Richtung scheint sich, zum mindesten in der deutschen Schweiz, immer deutlicher von dem im übrigen noch ganz ungeklärten Wirrwarr kritischer und aufbauender Gedanken abzuheben und an Bedeutung zu gewinnen. Damit geht eine starke, von verschiedenen Punkten ausgehende Tendenz auf eine Schwächung, ja eventuell Beseitigung der demokratischen Einrichtungen unseres Landes. Denn, täuschen wir uns nicht über die von allen Seiten gar zu laut und hastig geäußerten Bekenntnisse zur Demokratie. Das Wesen der Demokratie beruht in der Ausübung der obersten Staatsgewalt durch die Gesamtheit der unter sich gleichberechtigten Staatsbürger. Wer für Klassenkampf und Klassenherrschaft eintritt, kann Demokratie nur als Mittel zum Zweck, nicht als Ziel meinen. Wer die „Milderung" der Demokratie fordert, ist in Gefahr, den Begriff der Demokratie bis zur Unkenntlichkeit zu verzerren. Bezeichnet doch auch der Schöpfer des modernen Italiens seinen Staat, in welchem er autoritär entscheidet und nur einer verhältnismäßig kleinen Partei ein beschränktes politisches Mitspracherecht einräumt, als Demokratie, allerdings mit den bedeutungsvollen Adjektiven „organisiert, zentralisiert und autoritativ". Ein schweizerischer Vertreter der korporativen Richtung stellt „Demokratismus, der nicht wägt, sondern zählt" in Gegensatz zu Demokratie. Wenn aber gewogen und nicht gezählt wird, was kann das anderes heißen, als Schaffung von Menschenmassen minderen Rechtes? Wo bleibt dann das wesentliche Merkmal der Demokratie, die politische Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen?

Woher dieser plötzliche Umschwung? Was ist geschehen?

Die Ursachen sind zahlreich und komplexer Natur. Es seien hier nur ein paar Punkte herausgegriffen, die mit dieser Wandlung in neuester Zeit in Zusammenhang stehen.

Ein zweiter mächtiger Nachbarstaat hat die demokratische Staatsform zerschlagen. Der Begeisterungstaumel, mit dem das Deutsche Reich den Neuaufbau im Rahmen einer Diktatur in Angriff nimmt, läßt auch die Schweiz nicht unberührt.

Italien hat den zehnjährigen Bestand des faszistischen Systems gefeiert und die Welt auf seine Leistungen aufmerksam gemacht. Es ist in eine neue wichtige Phase seines Programms eingetreten. Die katholische Kirche hat ihre Zurückgezogenheit auf rein geistiges Gebiet aufgegeben und ist wieder zu einer weltlichen Macht, einem Staat geworden. Diese Entwicklung hat sich in engem Zusammenhang mit den politischen Ereignissen in Italien vollzogen und ist durch sie wesentlich beeinflußt. Der Papst steht dem faszistischen System wohlwollend gegenüber und seine Haltung beeinflußt die Katholiken anderer Länder.

Aber die Ursachen liegen zum Teil auch in schweizerischen Verhältnissen. Der Glaube an die Völkerverständigung und die Möglichkeit baldiger Friedenssicherung hat durch die Ereignisse des letzten Jahres auch in der Schweiz einen schweren Rückschlag erlitten. Die Folge ist die Forderung der Stärkung des Wehrwillens, der Schaffung eines gut geschulten und wohlausgerüsteten Heeres, der straffen, zielbewußten Führung.

Der Glaube an die Lauterkeit der antimilitaristischen Bewegung hat durch die revolutionäre Einstellung von Gruppen, die ihr angehören, schwer gelitten. Die Folge ist die Forderung nach Schutz der öffentlichen Ordnung vor verfassungswidrigen Störungsversuchen, nach einer durch Polizei und Militär kräftig gestützten starken Regierung.

Man beginnt auch in nichtsozialistischen Kreisen zu zweifeln, ob die freie Privatwirtschaft zur Lösung der wirtschaftlichen Gegenwartsprobleme geeignet sei. (Die Frage des Exportes z. B. ist durch die Einfuhrschranken zum politischen Problem geworden. Man zweifelt auch an der Fähigkeit der Wirtschaftsführer, die man für die Krise verantwortlich hält, und an ihrem guten Willen, im Interesse der Gesamtheit zu handeln.) Die Folge ist der Wunsch nach einer zielbewußten, gesamtschweizerischen Wirtschaftspolitik in der Hand einer starken Regierung, nach Kontrolle und verantwortlicher Eingliederung der Wirtschaft in die Staatsorganisation. Der Mittelstand, besonders der Bauer, fürchtet, zwischen den Interessen der Arbeiterschaft und dem Welthandel zermalmt zu werden, er neigt zur Betonung des Nationalen und Ständischen, von dem er sich eine Verbesserung seiner Lage verspricht.

Vielleicht eine der wichtigsten Ursachen ist, daß der Glaube an die Ueberbrückbarkeit der Klassen- und Parteigegensätze im gesamtschweizerischen

Reinhold und Mathilde.

Erzählung von Olga Amberger.

(Fortsetzung.) 5

Mathilde nickte: „Jawohl!", verschwieg ihr Wissen um Reinholds schwankende Baupläne und behielt es im Innersten für sich, wie eng sie schon mit Reinhold befreundet war, daß sie sich in seine Arme geschmiegt hatte, als sie beide heimlich eine Eisenbahnfahrt den See entlang ausgeführt und der beschenkte Schaffner sie klug allein gelassen im Abteil, daß sie sich manchmal Du und beim Vornamen nannten.

„Ich will diesen Verkehr nicht eindämmen, Deine Spaziergänge nicht aufheben," sagte der Vater, „Du weißt ja, was man sich selbst schuldig ist."

Mathilde glühte in Rot, weil sie sich vom Vater durch und durch entdeckt sah.

„Wenn Du willst," fuhr der Vater fort, „ich erlaube Dir, gegen dieses Wort „rücksichtslos" zu ringen. es nachzuprüfen, wie Du es nennst, bedenke jedoch, daß die Sache — meine Erkundigung war peinlich genau — bestehen bleibt. Ich selbst brauche da nicht mitzukämpfen, Du findest allein das Ziel."

Er lachte nachsichtig.

Dieses milde Lachen war Mathildes Gericht. Es war wie unausgesprochener, aber unumstößlicher Befehl. Sie kannte es. Es schnitt entzwei; es war nötig, ausgemachte Tatsache. Es bewies Strenge in erlösende Güte gebunden und hieß: Ich verbiete eine Verbindung, weil sie Dein Schaden wäre. Vier Wände schlossen Mathilde ein. Sie wallte auf in Dankbarkeit, daß der Vater die Entscheidung gelenkt hatte und daß er sie ohne Zorn das Ende suchen ließ. Sie kannte die Pflicht. Die Ausübung gelang nicht von einer Minute zur andern. Die Schauer ihrer ersten Liebe umgossen sie beiörend. Ihre Kämpfe flatterten nächtelang, während sie die rasche Trennung herannahen spürte.

Sie wußte nicht, wie sie sich bei der nächsten Begegnung gegen Reinhold verhalten sollte. Reinhold haderte, er wolle nicht immer nur auf der Straße zusammenkommen mit ihr, und eiferte: „Wenn Du Dich entschlossen hättest, mich bei Deinem Vater einzuführen, so wären wir nun verlobt."

Ueber Mathilde rieselte peinliches Behagen, daß die Vereinigung möglich und gleichwohl ausgeschlossen war. Sie sagte: „Wenn ich zu Dir komme, so muß ich mich vom Vater für immer lösen, oder wollen wir warten, bis ich zwanzig bin?"

Er entgegnete: „Natürlich muß sich ein Mädchen vom Elternhaus trennen, wenn es heiratet, und es muß nun etwas geschehen." Die feineren Fäden beachtete er nicht. Mathilde zitterte um das letzte Auskosten ihrer Liebe und nickte ihm Zustimmung. Sie wußte aber, wenn sie auch Ja deutete, so mußte sie doch wie Nein handeln. Allein das Schicksal legte schon selbst Hand an.

An Abend zog Reinhold vom Hochstrom des Straßenlebens in eine Seitengasse, in der ein noch gebuldeter Herrschaftsgarten verstaubte. Auf dem Zaunsockel spielte eine vergessene Katze zwischen dem Gitter hervor. Ein Mädchen schaute ihr gespannt zu. Reinhold hielt jäh an, als er Irma Blank, mager wie ein Schatten, erkannte. Sie hatte die Oberzähne auf die Lippe gedrückt. Plötzlich schlug sie heftig auf die Katze ein, kauerte dann den Kopf in die Schulter nieder und weinte. In diesem Augenblick traten zwei fremde Frauen an sie heran und redeten auf sie ein. Hätte Reinhold noch zehn Schritte getan, so wären seine Füße auf das Schattenbild der zusammengeneigten Frauenköpfe getreten. Das Mädchen schluchzte immer noch. Reinhold wollte auf sie zureilen, aber er überlegte, daß es irgendwie unangenehm für ihn ausfallen könnte. Er dachte an Mathildes feines Wesen. Wie hatte sie ein warmes Gesicht! Das Leben wollte schallen. Irma Blank kam ihm wie ein Straßenmädchen vor. Er wollte nicht zurück, unterließ es, der Weinenden beizuspringen. Während er feige davonging, klebte an seinen Sohlen sein eigener Schatten: der gestreckte, stumme Körper auf der Erde breite sich, wurde lang und lief vor ihm her. Reinhold fühlte sich unspäht. Am Boden lag eine Spur Blut. Der Anblick traf ihn fröstelnd. Reinhold wußte, daß Irma Blank die Nachtluft nicht ertrug, und die Aufregung war Gift für sie. Warum hatte sie so heiß und wild geschluchzt? Ihre krankhafte Magerkeit hatte ihn erschreckt. Er beschloß, umzukehren.

Die Gasse war leer.

Als er sags darauf Mathilde nach der Vortragsstunde abholte, stellte sie sich rosig, frisch, mit einem Schwung in der schlanken Gestalt ein. Die Straßen neben den Nasenflügeln waren wie Sterne. Ihre Hand stützte sie auf Reinholds Schulter. Sie wollte verstohlen ein-, zweimal noch dem Glück sich hingeben. Was an Schuld darin lag, kümmerte sie nicht. Reinhold vermeinte aus ihrer Haltung Bekehrung und Entscheidung zu entnehmen. Aufgeräumt legte er unterwegs, als sie durch einen Kinderschwarm gerieten, einem Jungen die Hand auf den Kopf. Die beiden, Knabe und Mann, sahen in dieser Verbindung aus wie ein gegabelter Baumstamm. Mathilde trat hinzu, zog den erstaunten Kleinen bei der Hand zu sich. Das Kind hob sich auf die Fußspitzen, da es plötzlich merkte, daß Mathilde sein Gesicht küssen wollte. Die kleinen Mädchen kicherten und überboten sich in der Vorführung ihrer Springseilkünste. Mathilde gewahrte, wie die Kinder hinter ihrem Rücken die Faust in den Mund stopften, um das Lachen zu verbeißen, und sie erzählte, daß sie selbst als Kind von einer Frau aus dem Volke verklagt worden sei, sie hätte ihr in das niedrige Stubenfenster hinein gräßliche Grimassen geschnitten. Sie habe mit ihren acht Jahren sich nicht gegen die Lüge verteidigen können. Die Frau hätte nämlich aus Haß das bestgekleidete unter den Schulmädchen anschwärzen wollen. Der Lehrer mußte sie deswegen in der Klasse an den Haaren zerren. Hierauf habe sie Tage und Nacht gesonnen, sie würde mit einem Kütschlein bei der armen Frau vorfahren und Geschenke austeilen. Die beiden Pferde hätten Schimmel sein müssen in Silbergeschirr und die Armeleutekinder hätten sollen um den Wagen herumstanzen, damit Mathilde eines oder das andere hätte auf ihre Knie heben können, um es ein bißchen mitfahren zu lassen. —

Reinhold sagte mitten dazwischen: „Ich wüßte, wo Du mit Schimmeln vorfahren könntest. In einer armseligen Gasse. Bei einem kranken Mädchen, Irma Blank."

Mathilde sank aus ihrer Heiterkeit herab. Sie wollte wissen was er von dem Mädchen gehört habe Er hatte auf der Straße Irmas alten Vormund angetroffen mit roten Adern im geizigen Gesicht. Der Alte hatte ihn angehalten und aus unwilligem Knurren heraus gebrummt, daß Irma unrettbar krank dahinschmachte. Sie sei reizbar, wolle jeden Tag in eine andere Ecke des Zimmers gebettet sein, sie schreibe im Fieber immer auf Fetzen, die sie zerreiße oder verberge. „Ich wollte hingehen, aber ich muß zuerst meine Gedanken daran

Interesse sich zu zersetzen beginnt, insbesondere im Hinblick auf die notwendige Sanierung der öffentlichen Finanzen. Die Folge ist u. a. die Forderung der Zerschlagung der politischen Parteien, der „ausgleichend gerechten, sozialen Neugliederung in einer korporativen Ordnung auf nationalem Boden".

Alle diese Erscheinungen in Verbindung mit der schweren Wirtschaftskrise machen den Menschen unsicher. Er unterliegt leicht der Suggestivkraft irgend eines Menschen oder irgend einer Idee; er ist geneigt, alles Bestehende für schlecht zu halten, und von Neuem das Beste zu erwarten.

Die Situation ist überaus ernst. Die Kritik ist in vieler Hinsicht berechtigt und die neuen Probleme fordern neue Lösungen. Wir dürfen den Ernst der Stunde nicht darum verkennen, weil der Widerstreit der Meinungen oft eine so unernste und unwürdige Form annimmt und mit Methoden für die Lösung gekämpft wird, die wir aufs tiefste verachten.

Die Frage stellt sich mit aller Eindringlichkeit: **Ist zur Behebung der Mängel und zur Bewältigung der neuen Aufgaben die Preisgabe der demokratischen Staatsform notwendig?** Würde eine andere, undemokratische Form hiezu geeigneter sein?

Ich verneine beide Fragen mit voller Ueberzeugung und weiß, daß weite Kreise verantwortungsbewußter Schweizer und Schweizerinnen diese Ueberzeugung teilen.

Dr. Eugenie Dutoit †.

Die Kunde vom unerwarteten Tode von Fräulein Dr. Eugenie Dutoit hat die Herzen ihrer Mitarbeiterinnen, ihrer zahlreichen Freunde und dankbaren Schülerinnen mit schmerzlicher Ueberraschung erfüllt. Wohl wußte man, daß Fräulein Dutoit seit langem mit einer schleichenden und peinvollen Herzkrankheit zu ringen hatte. Aber die freundlichen Briefe, die sie aus den in letzter Zeit von ihr aufgesuchten Erholungsstätten an die daheimgebliebenen Freunde richtete, sprachen nicht nur von Müdigkeit und Ruhebedürfnis, sondern auch von zuversichtlicher Hoffnung auf eine künftige Wiederaufnahme der Arbeit. — Aus dem Süden hat es sie vor kurzer Zeit zurückgetrieben in die alte, inniggeliebte Vaterstadt. Hier — im Haus einer lieben Verwandten — hat sich ihr der Tod unerwartet in sanfter, väterlicher Weise genaht und sie im 66. Altersjahr aller weiterer Leiden und Aengstigungen enthoben. — Eine zahlreiche Trauerversammlung hat am verflossenen Freitag in der Kapelle des Bürgerspitals in Bern von Dr. Eugenie Dutoit Abschied genommen und Zeugnis davon abgelegt, wie groß die Liebe und die dankbare Verehrung gewesen sind, die sie in ihrer Stadt genossen hat. Der Kreis der in der Trauer um sie Versammelten hat auch bewiesen, daß Fräulein Dr. Dutoit innig und unzertrennlich mit dem verwachsen gewesen ist, was in den letzten Jahrzehnten Sinn und Wesen der bernischen Frauenbewegung ausgemacht hat. Daneben dankten ihr die Mitarbeiterinnen auf dem schweizerischen Wirkungsfelde für alles, was sie als hingebende herzenswarme Führerin und Freundin unserer jungen Mädchen für die Jugend des ganzen Landes gearbeitet hat.

Aus einer jener alt-bernischen Bürgerfamilien stammend, in denen sich Lebenstüchtigkeit, tiefster Christensinn und der feine Schimmer französischer Lebenskultur und Gesittung in so eigenartig glücklicher Weise zu verbinden vermögen, hatte sich bereits die junge reich begabte Eugenie, zumeist auf dem Wege des Selbststudiums, eine feine und tiefe Bildung zu erwerben gewußt zu einer Zeit, da die wissenschaftliche Ausbildung der Frauen bei uns noch in ihren allerersten Anfängen stand. Ohne Aufhebens zu machen und als Ueberraschung für ihre ganze Familie schloß sie als eine der ersten Doktorandinnen der bernischen Alma mater ihr Universitätsstudium ab mit einem glänzenden Examen und mit der Abfassung einer Dissertation über „Die Frage des Milieus nach Taine". Nach Studienschluß vergrub die junge Akademikerin ihr Talent nicht, sondern suchte sich unter der weiblichen Jugend der bürgerlichen Kreise der Stadt eine Schar von lernfrohen Schülerinnen zusammen, denen sie in der Folge während einer langen Reihe von Jahren in Kursen dasjenige aus dem reichen Schatze ihres literarischen und sprachlichen Wissens vermittelte, was ihr für die Herzens- und Geistesbildung der Frauen gebildeter Stände wertvoll zu sein schien. Ihre Lehrtätigkeit erstreckte sich später auch auf die oberen Klassen der Neuen Mädchenschule, in welchen sie den Unterricht in französischer Sprache und Literatur während einiger Jahre übernahm.

Ihre ausgedehnte Lehrtätigkeit verhinderte Eugenie Dutoit nie an dem, was den Hauptinhalt ihres gesamten Lebens ausgemacht hat, am hingebenden, selbstverleugnenden Dienste für Andere. Ihrem Vater, der leidenden Mutter, den Geschwistern und Verwandten war sie die treueste, besorgteste Stütze und Helferin.

Erst nach dem Tode der innig geliebten Mutter übernahm Fräulein Dutoit jene Aufgaben, die sie mitten in die Interessenwelt der Frauenbewegung hineingeführt haben. Sie wurde Vorstandsmitglied der beiden schweizerischen Studienfondsstiftungen, die für die studierenden Frauen unseres Landes bereits so viel Segen gebracht haben, der Luise-Lenzstiftung und der Karoline-Farnerstiftung. Im Jahre 1923 wurde ihr die Leitung des Schweiz. Verbandes der Freundinnen junger Mädchen übertragen, eine Aufgabe, deren sie sich mit der äußersten Hingabe und dem treffsichersten Verständnis angenommen hat. Ihre Sprachenkenntnisse, die ganze feine Kultur ihrer ausgeglichenen Persönlichkeit ist ihr gerade in der Arbeit für den Schutz des jungen Mädchens in wunderbarer Weise zu statten gekommen und auch das neueste praktische Werk des Verbandes der Freundinnen des jungen Mädchens, die Vermittlungsstelle für Englandsplatzierungen, hat in ihr eine eifrige Förderin gefunden. Es war ganz selbstverständlich, daß Fräulein Dutoit auch dem Zusammenschluß der Akademikerinnen ihre Aufmerksamkeit nicht versagte, und lange Jahre hindurch hat sie die Bernische Vereinigung der Akademikerinnen geleitet. Als tätiges Mitglied des Vorstandes des Bernischen Frauenbundes hat sie mit größter Anteilnahme auch die Geschicke der Saffa leiten und fördern helfen, wo immer ihr dies möglich war, und als Präsidentin der Abteilung Wissenschaft an der Saffa hat sie jene Unsumme von Arbeit geleistet, die in erster Linie aus dieser Abteilung der Ausstellung einen Glanzpunkt des ganzen großen Unternehmens gemacht hat. — In welcher Weise Fräulein Dutoit sich für die Lösung einer plötzlich erstehenden, schweren Aufgabe einsetzen konnte, die ihr nach ethischen und moralischen Gesichtspunkten gemessen als richtig, wichtig und als des Schweißes des Edlen würdig vorkam, das hat sie bei Gelegenheit der letzten Abstimmung über die Revision der Alkoholgesetzgebung bewiesen, wo sie die Leitung der Propagandatätigkeit unter den Frauen und den Frauenvereinen übernommen hatte und auch in glänzender Weise durchführte. — Eine Vertreterin des Gedankens der Frauenrechte ist Frl. Dr. Dutoit nicht gewesen. Wichtiger als das Recht der Frau schien ihr die richtige Erfassung der Pflicht durch die Frau zu sein. Doch hat sie sich nie in ablehnend schroffer Weise der Forderung nach Mehrung der Frauenrechte entgegengestellt, sondern auch auf diesem Gebiete ihre freundliche Hilfe und ihr Verständnis nicht versagt, sofern sie es mit ihrer religiösen Ueberzeugung und der hohen Sittlichkeit ihrer Weltauffassung vereinbaren konnte.

Heute, da wir Dr. Eugenie Dutoit verloren haben, ersteht ihr Bild in klaren, schönen Linien vor uns, und wir erkennen in ihr die Bernerin feinster und harmonischer Prägnanz, die gläubige, vertrauende Christin, der dies Leben nur Vorschule und Vorbedeutung sein konnte und die gütige und edle Frau, die das Ihre weder gesucht noch gewollt hat.

G.

Junge Frauen und Frauenbewegung.*

II.

Wenn ich als junge Mutter Stellung nehmen soll zu den Fragen der modernen Frauenbewegung, so möchte ich zu allererst die Frage stellen: was ist Frauenbewegung und was hat sie für uns zu bedeuten? — Frauenbewegung ist ein weiter Begriff und umfaßt heute noch vielerlei Fragen und Probleme, zu denen man sich ganz verschieden einstellen kann. Aber Frauenbewegung als Ganzes, eben als Bewegung betrachtet, heißt für mich immer noch: das Streben der Frau nach Gleichberechtigung, nach dem Recht auf freie, selbständige Lebensgestaltung, auf wirksames und erfolgreiches Mitarbeiten im Wirtschafts- und Geistesleben unserer Zeit.

Zweite Frage: haben wir dies Ziel nicht schon erreicht und hat sich die Frauenbewegung deshalb nicht schon überlebt? Zugegeben, die Frauenbewegung hat schon viel erreicht. Die meisten Berufe stehen auch den Mädchen offen. Auch diejenigen, die keine Familie haben, finden Möglichkeiten genug, ihre Kraft u. ihr Können in den Dienst ihrer Mitmenschen zu stellen. Wir können viel, aber — wir können nicht alles. Wenn wir auch genug Gelegenheit zu Arbeit und Entfaltung haben, so stoßen wir doch gerade in dieser unserer Arbeit — besonders, wenn wir sie ernst nehmen und uns ihr ganz hingeben wollen — immer wieder an die Grenzen unserer Möglichkeiten, und wenn wir nichts anderes sind als Mütter und Hausfrauen. Gerade als Mütter haben wir immer wieder Gelegenheit, festzustellen, daß dieses Ziel, das die Frauenbewegung sich gesetzt hat, noch lange nicht erreicht ist. Und gerade als Mütter müssen wir uns für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einsetzen. Besonders wir Mütter kleiner Mädchen.

Denn unsere Kinder, ob Knaben oder Mädchen, sollen unter gleichen Bedingungen sich entwickeln können. Wie schön muß es einmal für eine Mutter sein, sich sagen zu können, meine Kinder haben alle die gleichen Möglichkeiten zu freier Entfaltung und Lebensgestaltung. Heute ist dies leider noch nicht möglich, und das ist für uns junge Mütter eine große seelische Not. Das muß einmal anders werden; es ist dies unsere Hoffnung und ein Ziel, für das wir kämpfen. Denn wie sollten wir sonst den Mut haben, Mütter von Kindern zu sein, die uns später einmal vorwerfen, sie als Mädchen, d. h. als benachteiligtes Geschöpf auf die Welt gestellt zu haben? Ich möchte hier als Beispiel ein kurzes Gespräch wiedergeben, das ich einmal mit meinem Mädelchen hatte. Die Kleine sagt: ich möchte lieber ein Bub sein. Mutter: warum denn? Kind: weil die Knaben mehr werden können als die Mädchen. Mutter: das war früher einmal so, aber jetzt können auch die Mädchen alles werden. Kind: nein, z. B. Tramkondukteur können die Mädchen nicht werden. — Ich erzählte ihr dann, daß es Länder gibt, in denen auch die Frauen Tramkondukteure und Chauffeure sein können und sich in diesen Berufen auch gut bewähren.

Ich könnte noch mehr solche Beispiele anführen. Schon die ganz kleinen Mädchen finden heraus, daß es die Buben besser haben. Und wenn wir Mütter uns noch so sehr Mühe geben. Knaben und Mädchen gleich zu erziehen, so werden doch in der Schule und im Leben draußen immer und immer wieder die Unterschiede betont und die Mädchen anders behandelt als die Knaben.

Es gibt darum nichts anderes für uns Frauen, als uns immer und immer wieder für gleiches Recht einzusetzen. Das Ziel der Frauenbewegung ist also auch das unsrige. Darum hat die Frauenbewegung auch für uns noch einen Sinn, und wir stellen uns bewußt hinter sie. Denn das haben wir endlich eingesehen, daß der Einzelne nichts erreichen kann. Und was will die Frauenbewegung anderes, als alle Frauen zusammenschließen zu gemeinsamem Kampf für gemeinsame Forderungen? — Und unsern kleinen Mädchen müssen wir dadurch Mut machen, daß wir ihnen gerade das als schöne Aufgabe jedes Mädchens hinstellen, dafür zu sorgen, daß es einmal anders werde, und daß wir uns darüber freuen dürfen, auch noch an der Erfüllung dieser Aufgabe mitwirken zu können. Es wird der Frauenbewegung immer wieder der Vorwurf gemacht, daß sie die Frauen ihrer ureigensten Aufgabe entfremde. Das kann ich nicht glauben. Jede Bewegung hat ihre Auswüchse. Die Frauen haben erkannt, daß sie die Benachteiligten, die Männer aber die Bevorzugten waren. Sie sind es auch heute noch. Bei der Verheiratung, um nur eines von vielen Beispielen zu nennen, hat die Frau Namen und Nationalität, sehr oft auch ihren Beruf aufzugeben. Und ein zweites: daß wir dem Staate Steuern zahlen, das scheint jedermann sehr selbstverständlich, daß wir dann aber auch das Recht haben sollten, mitzubestimmen, was mit unserm Gelde angefangen wird, das hält niemand für nötig. Darum haben auch immer wieder Frauen versucht, es den Männern gleich zu tun. Wenn aber einmal Frau und Mann die gleichen Rechte haben werden, dann hat die Frau kein Interesse mehr daran, es dem Manne gleich zu tun. Solange ein Teil mehr Rechte hat, wird stets der andere ihn beneiden und versuchen, ihm gleich zu werden. Das gilt ja nicht nur für das Geschlechterproblem. Wie ganz anders wird ein Mädchen Frau sein wollen, wenn es weiß, ich bin als Frau so viel wert wie der Mann als Mann, wir arbeiten gemeinsam für das Wohl unserer Familie, unseres Staates, unserer Kultur. Jedes auf seine Weise und mit den ihm eigenen Gaben, aber als gleichwertige Glieder einer großen Menschengemeinschaft.

So weit sind wir noch nicht. Es ist jetzt vielleicht auch nicht der Moment, vorwärts zu drängen. In Krisenzeiten müssen alle Opfer bringen und verzichten. Wir können auch warten. Zunächst kommt es immer darauf an, innerhalb der gegebenen Möglichkeiten etwas zu leisten, an der Stelle, an die wir gerade gestellt sind. Es kommt darauf an, daß wir in jedem Momente das tun, was von uns gefordert wird, und was gerade in diesem Moment das Nötigste ist, das getan werden muß. In diesem Sinne wollen wir auch unsere Kinder erziehen.

Aber unser Endziel wollen wir nicht aus den Augen lassen. Besonders heute, wo auf vielen Gebieten die Frauen wieder zurückgedrängt werden, und ihnen schon Erreichtes wieder genommen werden soll, heißt es doppelt zusammenhalten und neue Wege finden. Einmal muß es für alle Menschen gleiche Entwicklungsbedingungen und ein Recht geben. Dann werden wir nicht mehr unsere Zeit damit verlieren, es den Bevorzugten gleich zu tun, sondern möglichst viel positive Arbeit zu leisten versuchen, jedes da, wo es am besten kann. Denn in der Freiheit lernt man sich selber beschränken, während aufgezwungene Beschränkung Unzufriedenheit u. Mißgunst großzieht.

Mein letztes Wort zur Frauenbewegung soll ein Wort des Dankes sein. Des Dankes an all die zahlreichen Frauen, die ihr Lebensschaffen dafür einsetzten, ihren Mitschwestern und Töchtern das gleiche Recht zu geben wie ihren männlichen Mitmenschen. Wenn sie in diesem Kampf ums Recht noch nicht das Ziel erreicht haben, so schulden wir es ihnen, auch unsere Kraft dafür einzusetzen, um einmal vielleicht doch das angefangene Werk zu vollenden.

M. Landolt.

Die Stellung des Weltbundes der christlichen Vereine junger Mädchen

(«Young women's Christian Association»)

zur Frage des Sonderschutzes der arbeitenden Frau.

In Ergänzung der Berichterstattung über die Arbeiten der schweiz. Studienkommission zur Frage des Sonderschutzes der arbeitenden Frau in unserer letzten Nummer mag auch die Stellung des Weltbundes christlicher Jungmädchenvereine zu dieser Frage interessieren. Der kürzlich erschienene Jahresbericht der sozialen und industriellen Abteilung dieser Vereinigung, welcher mancherlei interessante Auskünfte über die die Frauen betreffende internationale Arbeitsgesetzgebung enthält, erinnert daran, daß der Weltbund sich unzweideutig für den Schutz der weiblichen Arbeitskraft ausgesprochen habe und hebt in dieser Hinsicht besonders hervor, daß an die Sekretärinnen des Bundes im Fernen Osten eine Rundfrage ergangen sei, deren Ergebnisse wahrscheinlich neue Beweise für die dringende Notwendigkeit des gesetzlichen Schutzes der Industriearbeiterinnen gegen jede gewissenlose Ausbeutung bringen werden.

Englische Proteste zur Lage der deutschen Frauenbewegung.

Am 31. Mai haben sich in London auf Veranlassung der auch bei uns wohlbekannten Miß Rathbone die weiblichen englischen Abgeordneten und Vertreterinnen der großen englischen Frauenverbände zu einer Tagung zusammengefunden, um zur Lage der deutschen Frauenbewegung, zu den zahlreichen Entlassungen deutscher Frauen aus ihren früheren Stellungen zu nehmen und zu beraten, wie der Gefahr, daß den deutschen Frauen das Wahlrecht wieder genommen werden könnte, zu begegnen sei. Dabei wurde folgende Resolution angenommen:

„Diese Konferenz aus Vertreterinnen der Frauenverbände und der weiblichen Abgeordneten von Großbritannien gibt dem tiefen Bedauern Ausdruck über die zwangsweise Entlassung zahlreicher deutscher Frauen aus ihren amtlichen Stellen und über die Lahmlegung, die ihren Arbeit zum Wohl der Menschen dadurch erfährt. Die Konferenz drückt allen denjenigen, die auf diese Weise um ihre Aemter gekommen sind, ihre herzliche Sympathie aus.

Bei aller Anerkennung, daß jedes Land für seine innern Verhältnisse seine eigene Verantwortung trage, ist die Konferenz doch der Auffassung, daß die Ungerechtigkeit, die gegen die Frauen eines Landes begangen wird, notwendigerweise von den Frauen aller Länder mitempfunden werden muß und für alle eine Behinderung in der Entwicklung des guten Willens und der Aufrechterhaltung des Friedens unter den Nationen darstellt."

Es wurde beschlossen, dem deutschen Gesandten in Großbritannien eine Abschrift dieser Resolution versehen mit den Unterschriften verschiedener weiblicher

---

* Vergleiche Nr. 23 vom 11. Juni 1933.

---

gewöhnen, sie so abgemagert anzutreffen," fügte Reinhold bei. Daß er an jenem Abend versäumt hatte, der Weinenden beizustehen, überging er. Mathilde drängte, mehr von Irma Blank zu hören. Reinhold beschrieb ihr die frühere Zeit: „Wenn ich damals am Sonntag draußen malte, so schlich Irma Blank hinter mir her: sie streckte sich auf einem mitgebrachten Feldsessel im Grase aus, wo die Sonne einen Fleck wärmte. Sie kaute an einem Halm und fragte: „Herr Reinhold, würde Ihnen das gemalte Zeug da so gut gelingen, wenn ich nicht daneben säße?" Ich warf ihr eine Handvoll Blumen in den Schoß und befahl: „Stellen Sie sich ins Sonnenlicht, damit ich Ihr Bildnis anfangen kann!" Sie hob die Hände und deutete, wie sie sagte, eine sonnenumhüllte Frauenfigur im grünen Land an. Ich bemerkte, daß sie kranke, schneeweiße Hände hatte. Dann wieder schlang sie Seite um Seite aus Dichtern herunter. Die Schokolade, die sie mitgebracht hatte zum Imbiß, weichte sich an der Sonne auf derweilen. „Da," sagte sie und hielt mir Gedichte hin. Die Bücher waren mir gleichgültig, aber ich rümpfte die Nase nicht, um nicht klein zu erscheinen. Sie warf sich leidenschaftlich empor und dehnte die Arme. Ich verstand, wie sie mir damit den ganzen Inhalt des Buches zuwarf. Sie spielte eine Szene aus dem Buch, die Zähne glitzerten, die Augen brannten. Ich sah wieder das Kreuz unter jedem Auge. Ich rief sie ärgerlich zurecht. Aber sie schlang die Arme um meinen Hals. Ich spürte die Verwegenheit ihres Kusses. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich sie bat, solches zu unterlassen."

Reinhold langte bei diesen Worten in seine Tasche, brachte ein Skizzenbuch hervor und legte es in die Hände Mathildes. Nachdem er, ungesehen, Irma Blank getroffen, hatte er das Buch hervorgesucht und eingesteckt. Mathilde blätterte wortlos darin und erblickte den hübschen, ernsten Mädchenkopf auf jeder Seite. Der Gedanke, daß sie nun für sich selbst ein Ende machen müsse, lauerte dicht hinter ihr. Sie brauchte, um dem eigenen Liebeserlebnis den Schlußstein zu setzen, Reinhold nur offen an Irma Blank zurückzuweisen. Sie sagte sich, sie wolle selbst die Kranke einmal aufsuchen, denn sie glaubte in dieser Stunde, daß eine solche Tat ihr eigenes Opfer aussporne. Reinhold plauderte indessen im gewohnten Strom über die Leute, die sie trafen, holte einen Zweig herunter beim Vorübergehen an Gärten, nahm Brot aus der Tasche für die Vögel und Fische und schoß schließlich Stein auf Stein in das Wasser. Mathilde schaute ihm bei alledem zu. Sie war im Begriff, ihm von seinem Charakter zu sprechen: sie brachte die Lippen nicht auf. Reinhold schlug, da er sie zu schweigsam fand, den Rückweg ein. Bei der Haltestelle der Straßenbahn glitten sie auseinander.

Reinhold raffte endlich den Mut auf, am späten Abend in das wartende Haus der sterbenden Irma Blank zu gehen. Er bog um die Straßenecke im nächtlichen Blutdunst der Stadt, während sein Schattenwurf vor seinen Füßen herschoß. Er entlief entsetzt der Gasse wieder. Sein Schattenbild rückte ihm auf den Fersen nach. An der Haustüre war der Schlag niedergesaust: Irma Blank hatte schon ausgeatmet.

Zu Hause blieb er auf seinem Balkon, während die Nachtstunden aufreizend vorüberstrichen. Der Springbrunnen, der in den Anlagen vor seinem Hause die gläsernen Pfeile entlandte, klang sonderbar. Weiße Schleier entflatterten nach und nach. Zu einer Zeit, als Reinhold, Jüngling, liebeleer dahingetrieben, hatte Irma Blank ihm plötzlich die Wärme ihrer Freundschaft und mehr geboten in königlicher Selbstverständlichkeit. Gleichmütig, mit herrschender Gebärde hatte er genommen. Es war ihm nicht gegeben, sich diese Schuld selbst vorzusprechen. Nur ein Schimmer davon schäumte jetzt bei Irma Blanks Tode in seiner Seele. Viel mehr aber betonte sein Ich: Ein Ende ist ein Ende!

(Schluß folgt.)

Von Büchern.

Alexandra Tolstoi, Wanderer in Ketten.

Der Roman meines Elternhauses, Furche-Verlag Berlin 1932, geb. 5.80 Rmk.

In diesem biographischen Werk gibt die jüngste Tochter Tolstois die Geschichte ihrer Kindheit und ihres Elternhauses am Faden ihrer eigenen persönlichen Entwicklung bis zum Tode ihres Vaters in einer überaus lebensvollen fesselnden Art, die nicht nur von ihrer tiefen seelischen Empfänglichkeit, sondern auch von ihrem scharfen Blick für das Wesentliche der Dinge zeugt und hierin ihre innere Verwandtschaft mit ihrem großen Vater offenbart. Der stärkste Eindruck des Buches ist naturgemäß der Vater selbst, von dem wir wohl nirgends ein so gutes wahrheitsgetreues, menschlich erschütterndes Bild bekommen, als in diesem ebensosehr vom Geist der Liebe als der Wahrhaftigkeit inspirierten Aufzeichnungen der Tochter, die seinem Herzen am nächsten stand. Die ganze Tragik der tolstoischen Ehe enthüllt sich uns, seine große innere Einsamkeit, die tägliche Qual seines Lebens, die ihm das Unverständnis und die eifersüchtige Liebe seiner menschlich weit hinter ihm zurückbleibenden Gattin bereitete. Von hier aus begreifen wir, was ihn hielt bis zuletzt, die Treue gegen das auferlegte Geschick, von hieraus aber auch, was ihm das Recht gab zur Flucht in der letzten Stunde seines überaus schweren bis zu Ende mit Geduld getragenen Lebens. Ein psychologisch außerordentlich wertvolles, menschlich tief ergreifendes Dokument, an dem niemand, dem es um die intime Kenntnis Tolstois zu tun ist, vorübergehen kann. Ein Werk, das in gleicher Weise für den Vater spricht wie für die Tochter, die ihm weitsinn auf seinem Wege folgend dann auch Gefährtin seiner Flucht und Pflegerin auf dem letzten Krankenbett wird. Nach seinem Tode aber Bewahrerin seines Werkes und Zeugin für sein Leben, gleich stark getrieben von dem ursprünglichen Gefühl kindlicher Liebe wie von dem überwältigenden Eindruck seines großen menschlichen Ueberwindertums.

Elisabeth Hahn.

Carl Burckhardt: Maria Theresia.

Colemans kleine Biographien. Verlag Charles Coleman, Lübeck.

Maria Theresia: Die strahlendste Verkörperung des alten Oesterreich, der geschlossenste Ausdruck des südlichen, barocken Deutschland, dessen Gegensatz zur nämlichen Zeit in Friedrich dem II. dem Großen, inkarniert ist. Wie ist es möglich, nach den wenigen Seiten Prosa, die Hofmannsthal der Kaiserin gewidmet hat, noch anderes, noch mehr zu sagen? Burckhardt weiß uns in seinem kleinen Buche auch den ganzen, glänzenden Rahmen, den die Zeit und

Abgeordneten und den Vertreterinnen der Frauenverbände zuzustellen.

Auch der gemeinsame Ausschuß der verschiedenen großen Weltfrauenverbände, das sogenannte Liaison-Komitee, das am 1. Juni in London ebenfalls eine Sitzung abhielt, hat dem Propagandaminister in Berlin Herrn Goebbels und der Presse, vorab der Times, folgende Protestresolution zugestellt:

„Der gemeinsame Ausschuß der internationalen Frauenverbände, tief bewegt durch die Art, wie die Frauen in Deutschland aus der sozialen, erzieherischen und beruflichen Arbeit verabschiedet und hinausgedrängt worden sind, drückt sein tiefes Bedauern mit den Opfern und mit den Leiden und Verlusten aus, die mit solchen Maßnahmen verbunden sind und hofft lebhaft, daß die deutsche Regierung nicht länger mit einer solch reaktionären Politik weiter fahre."

Darum sind sie „beurlaubt" worden . . .

Der Stabsleiter der politischen Organisation der N. S. A. P. D. gibt folgenden Erlaß Dr. Leys, des neuen nationalsozialistischen Führers der deutschen Arbeiterschaft, bekannt:

„Die Dienststellen in dem sozialen Arbeitsgebiet (Jugendpflege, Wohlfahrt usw.), zu denen weibliche Arbeitskräfte herangezogen werden, sind nach Möglichkeit mit Frauen aus der nationalsozialistischen Frauenbewegung (NS-Frauenschaft und B. D. M.) zu besetzen. Es muß erreicht werden, daß in diesem weitesten Arbeitsbereich der Frau Nationalsozialistinnen eindringen.

Die politischen Leiter sind dafür verantwortlich, daß die in Frage kommenden Stellen entsprechend besetzt werden und die nationalsozialistischen Frauen in diesen Stellen in jeder Weise unterstützt werden."

Darum also sind sie „beurlaubt worden" . . .

Das nennt man wohl „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums"?

Vom Wirken unserer Verbände und Vereine.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Zentralvorstandssitzung.

Der Zentralvorstand des schweiz. Stimmrechtsverbandes hielt es für geboten, sich vor dem sömmerlichen Auseinandergehen noch einmal zu versammeln und tagte deshalb am 1. Juni in Bern unter dem Vorsitz von Frau Leuch. Er hatte verschiedene nach der Generalversammlung in Basel noch unerledigte Punkte zu regeln, besonders die Veröffentlichung der meisterhaften Arbeit von Fräulein Bloch „Ueber die Wirtschaftskrise und das Frauenstimmrecht", welche in einer deutschen Broschüre unverkürzt und in einer verkürzten Uebersetzung für die Stimmrechtsfreunde französischer Sprache im „Mouvement Féministe" erscheinen wird. Dann wurden noch weitere wichtige Fragen behandelt, die mit der gegenwärtigen politischen und Wirtschaftslage zusammenhängen: Verteidigung des Grundsatzes der Demokratie, welche heute so heftig angegriffen wird und so eng mit dem Frauenstimmrecht verknüpft ist, wie Herr Nationalrat Oeri an der Basler Versammlung mit solchem Nachdruck dargetan hat; die gegenwärtige Lage des Frauenstimmrechts in der Schweiz, auf welche in der romanischen und noch mehr in der deutschen die Dinge in Deutschland nicht ohne Einfluß sind; das Verbot, im Rundspruch vom Frauenstimmrecht zu reden, was einen schweren Einariff in die Redefreiheit bedeutet; das Programm des neuen Krisenausschusses des Bundes schweiz. Frauenvereine, dem auch der Stimmrechtsverband beigetreten ist; die Schritte beim Bundesrat wegen der privaten Waffenindustrie, eine Sache, auf die noch zurückzukommen sein wird. All dies gab Anlaß zu regem Meinungsaustausch und belebten Erörterungen, welche, wenn auch nicht zu sofort greifbaren Ergebnissen führend, doch eine genaue Zielsetzung für die Zukunft verheißen.

Noch ein neuer Frauenverband.

In Olten ist am 23. Juni unter dem Vorsitz von Frau Boßhart (Zürich) von den Vertreterinnen der Sektionen Basel, Bern und Zürich der **Verband schweizerischer Hausfrauenvereine** ins Leben gerufen worden. Zweck und Ziel des Verbandes sind: Zusammenschluß der bestehenden Hausfrauenvereine der Schweiz und einzelner Interessenten zur Weiterbildung der Hausfrau und zu gemeinsamer Förderung ihrer wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Interessen. Vorort ist die Sektion Basel mit einem Bureau von fünf Mitgliedern. Zur Präsidentin wurde Frau M. Montandon gewählt; weitere Vorstandsmitglieder sind: Frau Stohler, Frau Küenzle, Frau Schneider und Frau Brönnimann in Basel, Frau Boßhart, Frau Birkel und Frau Frey in Zürich, Frau Gygli, Frau Salchli und Frau Beutler in Bern. Die Versammlung beschloß den Eintritt in den Bund schweizerischer Frauenvereine sowie in den Verband der Hausdienst-Arbeitsgemeinschaft.

Der Verband sei im Kreise der schweizerischen Frauenverbände aufs herzlichste willkommen geheißen. Er hat eine ganz besonders wichtige und schöne Aufgabe zu erfüllen: Die Weiterbildung unserer Hausfrauen und die Förderung des Heims.

Nachdenkliches über Loheland.*

Es haben sich im Lauf der letzten Jahre manche junge Schweizerinnen ihre Ausbildung zur Lehrerin für Gymnastik in Loheland geholt, in vielen unserer Städte stehen sie nun in Berufsarbeit und geben in Kursen das Gelernte weiter, so manchen Hausfrauen und berufstätigen Mädchen und Frauen ist Turnen nach dieser Methode zur Bereicherung geworden, daß wir gerne einer Schilderung von Loheland Raum geben. Sie berichtet allerdings mehr vom Geist, aus dem heraus gestaltet wird und weniger von der Lehr-Methode. Gertrud v. Sanden schreibt darüber in der „Frau":

Darf man, wenn man von Gymnastik nichts versteht, von Loheland sprechen? Gerade wenn man Loheland in der Rhön, da wo es zu Hause ist, gesehen hat und nicht Gymnastik, sondern einiges von dem wozu sie — offenbar — Impuls und Kraft und Mut und Freiheit gegeben hat und erhält, gerade dann möchte man viel und lange davon sprechen und darüber nachdenken. Man wußte von Loheland, man hatte schöne Dinge gesehen, die sie dort oben herstellen, feine handliche Dinge aus reinlichem Holz, aus kernigem Leder, gute, glatte Schalen, eigentümlich schöne farbige Gewebe, Stoffe aus heimischer Schafwolle, so fadelhaft schlicht in ihren weißen und bräunlichen Tönen, daß sie raffiniert elegant wirkten — was ja nicht selten zusammentrifft. Alles war immer unverkennbar und echt loheländisch, und auch die Menschen schienen bei aller Verschiedenheit einander verwandt, man meinte fast, sie herauszukennen unter den anderen, die Lohelände rinnen, — wie gewisse rassige Züge allmählich hervortreten bei Menschen, in denen sich innere Gemeinschaft verkörpert und erprobt hat in Gesinnung und im Tun.

Daß Loheland überhaupt da steht, und lebt und wächst, ist ja merkwürdig genug, entstanden in der ärgsten Zeit der deutschen Not, von Opfern und Entbehrungen seiner ersten Gläubigen genährt und getragen, zäh jeder Fußbreit Erde, jeder Schritt vorwärts erarbeitet und verteidigt, aus der inneren Schau von Menschen, die wußten, was sie wollten und sich nicht dreinreden ließen. Die auf eigener Scholle bauen und das gestalten wollten, was sie für richtig und für wichtig hielten. Was das Geschick an widrigen Umständen ihm nur bescheren konnte, das hat es freigebig gespendet in jenen ersten Jahren der Mühsal, mitten in allen Ratlosigkeiten der Nachkriegszeit. Hier fand sich immer wieder Rat, in aller Verwirrung. Schon klingen die Erlebnisse der ersten Wegbereiterinnen fast legendär, die da oben in der „öden Wüschtenei", wie die Rhönbauern kopfschüttelnd sagten, seßhaft werden wollten. Heute erzählt man davon mit dem Lachen, das da oben gedeiht, und rings herum liegen die Häuser und Gärten, die bestellten Felder, die Rundbauten für Gymnastik und Schauspiel, in rotem Rhönsandstein, im eigenen Steinbruch gebrochen, liegen Scheune und Stallungen. Das ist alles herausgewachsen aus der Heide da oben, die alle Schönheiten der schattischen Hochflächen und Moore in sich birgt.

Diese Arbeitsstätte mit vielem, was sie schon gefunden hat und erprobt, kommt unserem Suchen hilfreich entgegen. Der Schritt vom Impuls zur Verwirklichung, vom Denken und Träumen, vom Wollen und Erkennen zum Tun, von der inneren Schau zur Bewegung und Gestaltung, das Wichtigste und Schwerste, was wir lernen müssen und können müssen, wenn wir — endlich — den Menschen frei machen wollen zu sich selber, dieser Schritt kann, das ist offenbar, auf mancherlei Wegen dort gefunden werden. Er ist vollzogen und vollzieht sich dauernd, in Lernenden und Lehrenden, hier wird Schulung geboten für eben dies Eine, so scheint es, hier erfährt der Lernende Gesetzmäßigkeiten in sich selber, anhand eigenen Tuns und eigener Ueburg, Unterscheidungsvermögen wird geschult, Klärung, Sichtung erfolgt, am eigenen Erleben und Erfahren, in mannigfaltiger Tätigkeit. Aus der Bewegung wird neuer Impuls zum Tun und Loheland baute diesem neuen Tatwillen Werkstätten.

Aber es ist nicht nur das Was, es ist vor allem das Wie, die beglückend frauenhafte Art des Schaffens, die wie ein Wohlklang die geräumige Siedlung durchtönt. Wie der Mensch wohnt, ist heute aktuellstes Thema. Und Loheland wohnt schon lange so, wie heute Unzählige, die herausfinden aus den Städten aufs Land, wohnen möchten. Das hat man ja alles schon lange in Loheland — kleine wetterfeste, unerschrockene Häuser, da hingebaut wo man sie brauchte, und so wie man sie brauchte, Wände mit schönen, lichten Verkleidungen, hier aus feingemaserten deutschen Hölzern, den einfachsten, die es gibt, und die es warm und wohnlich machen in den Stuben, weiche, naturfarbene Wollteppiche vom eigenen Webstuhl, schlichte feine Türen, die so schön sind, daß man weiß, sie sind in Loheland gemacht, gediegene Möbel einfachster Art und doch so wie sie jeder sucht und selten findet, Stühle wie von der neuesten Ausstellung für Wohnkultur und doch vom Dorftischler nach eigenen Maßen angefertigt. Hier sind Kenner und Könner beisammen, hier ist ein großer Zusammenhang bodenständiger Kräfte, hier weiß die Hand Schönheit zu schaffen aus dem, was dem eigenen Erdreich entwächst.

Auch was der Mensch ißt, ist mehr als je Mittelpunkt der Diskussion und auch da hat Loheland längst die Antwort. Und man ißt es von selbstgeformten Schüsseln und trinkt es aus selbstgeformten Bechern. Man treibt Gartenbau und Pflanzenzucht nach neuen biologisch-dynamischen Erkenntnissen und wird auch da wegbereitend sein. Aber die festen Arbeitshände sind nicht schwer geworden über der Arbeit. Sie sind leicht geblieben, wie auch der Fuß in den schweren Schuhen, die über die sehr naturwüchsten und durchaus rustikalen Wege Lohelands schreiten. Mit gepflegtem Schuhwerk kann man sich hier nicht aufhalten, man läßt seine Schuhe vor den Türen stehen, wo sie in Scharen demütig warten, leiderprobte und abgekämpfte Veteranen, und man schlüpft in handgemachte, schönfarbene Socken, eine Hauskultur, die auch vielleicht noch einmal Schule macht.

Die Frauen dort oben in der Rhön sind verwurzelt in diesem Boden, durchatmet von dieser Luft, die Gesichter wie von der gleichen großen, formenden Hand berührt, die alles hier oben schuf, Stirn und Schläfen modelliert, Kinn und Wangen ein wenig wie mit einer leisen Familienähnlichkeit gezeichnet. Man stellt Betrachtungen an über die Art der Auslese, die Menschen zusammenbringt in Gesinnung und Instinkt, in dem was gewollt und wie es gewollt wird, über das Wesen dessen was Rasse schafft und Rasse prägt und erhält. Und man nimmt sich vor, obwohl man nichts von Gymnastik versteht, fortan jeden jungen weiblichen Menschen, der einem begegnet und der noch sucht, was und wo er lernen will, zu fragen: „Kennst du Loheland?"

* Eine Loheland-Ferienwoche wird vom 28. August bis 9. September im Volkshochschulheim Casoja durchgeführt. S. u. Kurse und Tagungen.

Kleine Rundschau.

Die erste Pfarrhelferin in der Landeskirche in Lausanne.

Kürzlich ist in der St. Paulskirche in Lausanne die erste Pfarrhelferin in der Landeskirche der Waadt eingesetzt worden. Es ist Mlle. Lucie Monod, Licentiatin der Theologie, die in der Pfarrgemeinde Chailly ob Lausanne bereits gewirkt hat. Das von der Synode beschlossene Reglement überträgt der Pfarrhelferin alle Amtsverrichtungen außer der Predigt im Hauptgottesdienst, der Einsegnung der Ehen und der Austeilung der Sakramente. Aber unsere Theologinnen sind froh, sogar in einem beschränkten Amte wirken zu dürfen.

Die Einsetzungsfeier war ergreifend. Mlle. Monod erhielt Beweise warmer freudiger Anteilnahme. Der Kirchenrat und die Pfarrgemeindeversammlung hatten diese Mitarbeit einer Frau ohne Bedenken und begeistert gewünscht. Und als man Mlle. Monod von der Kanzeltreppe predigen hörte (als nicht vollbeamtete Theologin hat sie noch nicht das Recht, die Kanzel zu besteigen) mochten wohl manche gedacht haben, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo die Frauen in der waadtländischen Landeskirche als Pfarrerinnen voll zugelassen werden. Denn die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige. Innert sechs Monaten konnten zwei Pfarrstellen der Waadt aus Mangel an Kandidaten nicht wieder besetzt werden.

Vom Diakonissenhaus in Zürich-Neumünster.

Die auf 9 Millionen Franken veranschlagten Neubauten der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster-Zürich auf dem Zollikerberg sind nun so weit gediehen, daß am Montag, dem 12. Juni, für den Pfarrverein des Kantons Zürich eine Führung durch die neuen Anlagen veranstaltet werden konnte. Der Einzug in die neuen Räume folgt einige Wochen später. Dem eben erschienenen Jahresbericht für 1932 entnehmen wir, daß die Zahl der Schwestern von 500 auf 510 gestiegen ist. 420 Schwestern stehen auf total 114 Stationen im Dienst, davon 232 in Krankenhäusern, 68 in der Gemeindepflege, die übrigen auf diversen Stationen, einige auch im Ausland. 90 Schwestern befanden sich beim Abschluß des Berichtes krank, beurlaubt oder pensioniert im Mutterhaus. Die Leitung betont, daß die Nachfrage nach Schwestern anhaltend stark ist. Man kann auch jetzt nicht allen Wünschen entsprechen. Da das neue Krankenhaus einen größeren Eigenbedarf an pflegenden Diakonissen herbeiführt, ergeht der dringende Ruf nach einem weiteren Wachstum der Schwesternzahl.

Immer noch Geld im Land.

Nicht jedermann weiß, daß man mit dem Geld, das in der Schweiz allein für geistige Getränke ausgegeben wird, jedem unserer 70,000 Arbeitslosen fortlaufend ein Jahresgehalt von 9000 Franken auszahlen könnte. Wenn man aber jedem Arbeitslosen bloß ein Arbeitereinkommen — also etwa 4500 Fr. ausrichtete, so könnte man auch noch 70,000 Kellner, Wirte, Brauer usw. für den erlittenen Verlust mit je 4500 Fr. jährlich entschädigen!

Man kommt gar nicht draus, wenn man diese Zahlen vernimmt. Richtig sind sie: denn die eidg. Alkoholverwaltung hat jüngst den jährlichen Alkoholverbrauch der Schweizer auf 635,000,000 Fr. errechnet. Die Angaben verblüffen aber, weil man sich im allgemeinen zu wenig bewußt ist, daß Alkohol bloßer Luxus ist. Ist das Geld für Alkohol fort, so ist später — wenn's gut geht — kein Gegenwert zu erkennen, und wenn's schlecht geht, obendrein ein mehr oder weniger großer Schaden.

Würden wir dieselben Summen statt für Alkohol für Kleider, Bücher, Bilder, für's Wohnen usw. aufwenden, so hätten wir am Ende des Jahres auch nicht mehr in der Kasse. Aber mehr schätzenswerte Sachen wären um uns herum. Und gäben wir dasselbe Geld für Reisen, Ferien, Sport, Theater, Konzerte aus, so wäre weder in der Kasse noch um uns herum mehr „Stoff", aber an unserm Hirn oder unserm Körper wäre eine „Veredelungsarbeit" geleistet worden.

Und kein Mann wäre weniger beschäftigt gewesen! Solange wir noch die Mittel haben zum heutigen Geldumsatz, so steht es der Schweiz als Ganzem noch nicht an, ob der Krise den Mut zu verlieren. Es sind noch gewaltige Geldreserven vorhanden.

Klara Zetkin †.

Im Alter von 76 Jahren ist in Moskau in einem Erholungsheim Klara Zetkin gestorben. Sie war eine bekannte Führergestalt, erst der sozialdemokratischen, dann der kommunistischen Partei, zu der sie nach Kriegsende übertrat und die sie seit dem Jahre 1920 im deutschen Reichstag vertrat. Nach bei den vorletzten Wahlen vom 6. November hat sie diese als Alterspräsidentin eröffnet. Seit dieser Zeit leide sie ununterbrochen in Moskau in dem erwähnten Erholungsheim, bis dieser Tage die fast ganz Erblindete der Tod heimholte.

Von Kursen und Tagungen.

Der schweiz. gemeinnützige Frauenverein in Arbon.
Am 26. und 27. Juni 1933.

Die Tagung des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins war wie gewohnt überaus gut besucht. Die Präsidentin hatte die Freude, nahezu 600 Frauen begrüßen zu dürfen. In ihrer Begrüßungsansprache nannte sie als die besondere Aufgabe des Vereins in der Gegenwart: Die Bekämpfung der Not der Arbeitslosigkeit. Von Interesse waren die Wahlen. An Stelle der nach 22jähriger Tätigkeit zurücktretenden Präsidentin Fräulein Berta Trüssel wurde auf Vorschlag des Vorstandes einstimmig und mit starkem Beifall die bisherige Vizepräsidentin Frau Schmidt-Stamm, St. Gallen, gewählt und Frl. Trüssel zur Ehrenpräsidentin ernannt. Es war wohl kaum eine unter den zahlreich anwesenden St. Gallerinnen, die sich nicht sehr über diese Wahl gefreut und die in St. Gallen als überaus tüchtige und sympathische Persönlichkeit gar wohl bekannte neue Präsidentin nicht herzlich beglückwünscht hätte. An Stelle der verstorbenen Fräulein Emma Zehnder, zu deren Ehren sich die Versammlung von ihren Sitzen erhob, wurde weiter Frau Dr. Handschin, Zürich, in den Zentralvorstand gewählt.

Der Berichte über die verschiedenen zahlreichen Institutionen des Vereins wie Gartenbauschule Niederlenz, Haushaltungsschule Lenzburg, die Stickerei, Pflegerinnenschule, die Kinder- und Frauenschutzbestrebungen, die unentgeltliche Kindervermittlung (die — ein weißer Rabe in der heutigen Arbeitsnot — über den blühendsten „Geschäftsgang" berichten konnte, den sie je gehabt hatte, indem sie eine Höchstzahl an Kinderchen vermittelte), über das neue Ferienheim für Mutter und Kind Sonnhalde, das sich bereits ein eigenes Kinderhaus angliedern mußte, über die Braustiftung usw., diese Berichte alle boten manch interessanten Einblick in die vielseitige Wirksamkeit des gemeinnützigen Vereins.

Im Mittelpunkt der Tagung standen zwei ausgezeichnete Referate von Frau Hausknecht über „die Aufgaben des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst" und von Frl. Dr. Somazzi über „die Mutter als Erzieherin". Frau Hausknecht betonte vor allem die Verpflichtung des Vereins, der sich schon immer gerade dieser Aufgaben angenommen hat, nun auch alle seine Kräfte einzusetzen, um sie einer glücklichen und endgültigen Lösung entgegenzuführen. Sie spricht sich dafür aus, daß die Haushaltungsschulen des Vereins und der Sektionen sich für hauswirtschaftliche Arbeitslosenkurse und für Umschulungskurse für Industriearbeiterinnen öffnen, daß die Hausfrauen, die sich geeignet fühlen, Haushaltlehrtöchter aufnehmen und einen Hausdienstvertrag eingehen, vor allem aber auch, daß die Frauen auch im allgemeinen sich auf eine andere Bewertung des Berufes des Hausdienstes einstellen und Hand bieten zu einer wirtschaftlichen, vor allem aber auch zu einer sozialen Besserstellung des Dienstverhältnisses. Bei allen Bestrebungen aber, die Töchter unseres Landes in vermehrtem Maß für den Hausdienst und die hauswirtschaftliche Arbeit zu gewinnen, könne es sich doch nicht darum handeln, daß nun alle Töchter unterschiedslos durch das gleiche Nadelöhr hauswirtschaftlicher Ausbildung geführt werden, daß vielmehr Rücksicht genommen werden müsse auf Berufswünsche, Bildungsgang und Begabung der Mädchen und daß andererseits es sich noch weniger darum handeln könne, etwa den Grundsatz zu befolgen, der von einer dem Rhein zu uns herüber tönte: „die Frau gehört ins Haus", nur in die Hauswirtschaft. Nie könne es sich darum handeln, die Frauen aus Berufen, die sie sich während Generationen mühsam errungen haben und in denen sie sich durch Fleiß und Tüchtigkeit bewährten, ausschließlich in die Hauswirtschaft zurückzurufen, wo für alle jetzt nicht hauswirtschaftlich Berufstätigen weder genügend Arbeit noch Befriedigung wäre. Der Frau müsse das Recht der Berufswahl nach Eignung und Neigung gewahrt bleiben. Brausender Beifall lohnte die Ausführungen und unterstrich im besondern gerade diese letztere Stelle.

Frl. Dr. Somazzis Vortrag war einfach prachtvoll, nach Sprache, Klarheit des Aufbaus, geistigem Inhalt, Ausdruck, vor allem aber durch seine packende Wärme. Die Verantwortung der Mutter für das geistige und seelische Werden des Kindes erfand mit einer solch eindringlichen Klarheit, daß man vor der Größe dieser Aufgabe in seiner „selbstverständlichen Mütterlichkeit" sehr bescheiden, ja fast zaghaft wurde. Wir haben verlucht, den Vortrag nachzuskizzieren, unsere Leserinnen finden ihn an anderer Stelle dieser Nummer, aber er ist nur toter Buchstabe gegenüber einem Lebendigen, das eben in dieser Lebendigkeit mit den Mitteln, die einem Schreibenden zur Verfügung stehen, nicht wieder zu geben ist.

Ein gemeinsames Bankett, eine Fahrt auf unserm wunderschönen blauglänzenden Bodensee und ein gemeinsamer Schlußkaffee im prächtigen alkoholfreien „Schloß Romanshorn", diesem Bijou der Romanshornerinnen boten Gelegenheit zu manch wertvollem persönlichen Gedankenaustausch. Dieses Fühlungnehmen und Kontaktauffrischen ist in etwas vom wertvollsten von solchen Tagungen. Neue lebendige Impulse entstehen, die sich wieder auswirken in neue fruchtbare Arbeit.

Eine Loheland-Ferienwoche auf Casoja.

Vom 28. August bis 9. September wird wiederum wie im letzten Jahr unter der Leitung von Alice Bucher, im Volksschulheim auf Casoja, Lenzerheidesee, Graubünden, eine Loheland-Ferienwoche stattfinden. Durch Gymnastikstunden im Freien und im Raum, durch Sport und Spiele wird in die Loheland-Lehrweise eingeführt. Singen, Musizieren, Anatomie, Zeichnen und Besprechungen erweitern und bereichern den praktischen Unterricht, der von drei Loheland-Lehrerinnen erteilt wird. Die schöne Berggegend mit dem Heidsee lockt zu abwechslungsreichem Wandern und zum Baden. Mädchen und Frauen aus allen Berufs- und Interessenkreisen sind herzlich eingeladen. — Kursgeld: Fr. 80.— für Unterkunft, Verpflegung und Unterricht. — Anmeldung bis spätestens 1. August an Alice Bucher, Casoja, Lenzerheidesee. Telephon 7244.

Von Büchern.

„Rank und schlank" nennt Alice Bloch, die Leiterin des orthopädisch-gymnastischen Institutes Stuttgart die Neubearbeitung ihres in 9. Auflage erschienenen Buches **„Harmonische Schulung des Frauenkörpers".** Einführende kurze Kapitel orientieren über den Sinn und Wert von Uebungen im Kriechen, Tiefatmen, Entspannen; von leichten und schwierigeren Uebungen zur Schulung der gesamten Muskulatur. Anschaulich werden Uebungen solcher Art beschrieben, haben die langsam und gewissenhaft Lesende avasi sich selbst unterrichten kann. Für solche, die lernend sich und ihren Körper bilden wollen, ein ernsthaft anregendes Buch, dessen belehrender Wert aber wohl am größten sein dürfte, wenn die Anleitung zur richtigen Körperschulung noch durch Kurse ergänzt wird. Eine Fülle photographischer Aufnahmen, die Uebungen im Bild vorführend, bereichern das Buch, das für alle für Gymnastik interessierten Frauen anziehend sein dürfte. (Dieck-Verlag, Franksche Verlagshandlung Stuttgart. Gebestet Rmk. 3.—, gebunden Rmk. 4.80.)

Verzeichnis der Berufsberatungsstellen.

Ein „Verzeichnis der dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge angeschlossenen Berufsberatungsstellen," das zu kennen vielleicht manchermann nützlich ist, hat im Umfang von 24 Seiten zum Preise von Fr. —.40 der Verband für Berufsberatung herausgegeben. Es ist bei der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, Schanzengraben 29, zu beziehen.

„Die Reisedame."

Ergebnisse einer Umfrage über den Beruf der weiblichen Kleinreisenden von Marguerite de Rougemont, herausgegeben von der Sozialen Käuferliga der Schweiz. Umfang 42 Seiten, Preis Fr. 1.—.

Welt des leidenschaftlichen, glühenden Hoch- und Spätbarock um dieses ewige, unvergeßliche Frauenbild schließt, zu schildern und eindrücklich zu verdeutlichen. Wie sie für ihr gutes, gottgewolltes Recht und den geliebten Mann, wie sie um ihre Kinder, um ihre gleich Kindern geliebten Länder mit einem unbesiegbaren Mute, mit einem großen, wahrhaft gläubigen Gottvertrauen kämpft, wie sie ihr langes Leben für die kleinsten Schicksale ihrer Lieben (etwa in den Briefen an die Tochter Marie Antoinette) und für die ihres Reiches besorgt ist, wie sie mütterlich gütig und weise lenkt und aufbaut, ist noch heute, nachdem mehr als zwei Jahrhunderte verstrichen sind ergreifend und schön zu erfahren.

Dies kleine Buch macht dem großen Namen Burckhardt alle Ehre. Besonders heute, wo Oesterreich sich wieder auf seine Eigenart und sein innerstes Wesen besinnen muß, hat es eine wichtige Mission. (Die Zerschlagung der alten Donaumonarchie hat ja bekanntlich bereits heute die schlimmsten Folgen gezeitigt: Das europäische Gleichgewicht ging verloren. Es entstanden die Nachfolgestaaten, die politisch und wirtschaftlich nicht lebensfähig sind. Der Geist des alten Oesterreich, der in Burckhardts Buch vor allem deutlich ist, wurde in Europa ausgeschaltet.) Diese schöne und umfassende Nachgestaltung des österreichischen Genius, als den wir Maria Theresia wohl bezeichnen dürfen, dieses meisterhafte Lebensbild einer wahrhaft allseitig großen Frau, kann Burckhardt nicht genug verdankt werden. Seinem zusammenfassenden Urteil über die Kaiserin schließen wir uns von ganzem Herzen an: „Unverlierbar soll ihr segenspendendes Wesen bleiben, das zu den großen Müttern eingegangen ist." H. E.

Die Verfasserin beschreibt die Tätigkeit der weiblichen Reisenden, sie geht ein auf die gesetzlichen Grundlagen, die Eignung zum Beruf, die Anstellungsbedingungen, Verdienstmöglichkeiten, etc., wie auch auf die soziale Bedeutung. Am Schluß werden Wege zur Sanierung des Berufes, die im Interesse der Reisenden selbst und des kaufenden Publikums liegen, gezeigt. Der Arbeit sind instruktive Tabellen aus dem Resultat der durchgeführten Umfragen beigegeben.

Die Broschüre kann bei der Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29, bezogen werden.

Humor.

Kant im Kindermund.

Die Mutter ist Kennerin der Kantschen Philosophie. Der Vater kauft eine Kant-Büste, die er seiner Frau zum Geburtstag schenken will, und stellt sie einstweilen bei Bekannten unter. Das achtjährige Töchterchen kommt zufällig dorthin und bewundert die Büste. Die Bekannten ermahnen es, das nicht der Mutter zu erzählen, denn sie solle die Büste als Geburtstagsgeschenk erhalten, weil sie eine große Kant-Verehrerin sei. — Zu Hause gehen die Blicke der Kleinen immer verschmitzt zur Mutter hin, und zwar so auffällig, daß die Mutter nach der Ursache fragt. Da nähert sie sich ihr geheimnisvoll und flüstert ihr ins Ohr: „Ich weiß, was du zum Geburtstag kriegst — Kant seinen Kopf, — weil du seine Liebste bist!" Johanna Martin.

Der gefallene Engel.

Der Spötter Voltaire, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die viel Humor, aber eine flachgedrückte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an, und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin." — „Gnädige Frau," erwiderte der Gefragte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlechts, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übel nehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen."

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Donnerstag, den 6. Juli, 14.30 Uhr, in der Frauenzentrale Schanzengraben 29. Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale: **Aus der Arbeit des israelitischen Frauenvereins.** Verschiedenes.

Mittwoch, den 5. Juli, 20 Uhr, in der Frauenzentrale Schanzengraben 29. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Mitgliederversammlung: **Die anti-militaristischen Strömungen in der Schweiz und in Europa.** Referent Herr Pfr. Gerber. Gäste willkommen.

Basel: Dienstag, den 4. Juli, 7.20 Uhr, am S. B. B.-Bahnhof. Hausfrauenverein Basel und Umgebung. Gemeinsamer Ausflug auf den Bürgenstock.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

STETS FRISCHE SPEISEN
UND GETRÄNKE AUS IHREM
KÜHLSCHRANK
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR
ZÜRICH TEL. 58'660
HARDTURMSTRASSE 20
P 214 Z

Kunstgewerbliches Atelier für Kurbelstickerei
Gustav Rupp, Schmiedgasse 28, **St. Gallen**
empfiehlt sich zur Ausführung von Kurbelstickereien in den verschiedensten Sticharten nach eigenen, künstlerischen, oder nach fremden Entwürfen für Kleider, Vorhänge, Sopha-Kissen, Wandbehänge, Tischdecken und Phantasiedeckeli jeder Art. P 16110 G
Prompte Ausführung! Bescheidene Rechnung!

Haushaltungs-Schule Zürich
Sekt. Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins
Koch- und Haushaltungskurs
für Interne und Externe
Dauer: **Ende Okt. 1933 bis Anfang April 1934**
Prospekte: Auskunft täglich v. 10—12 Uhr und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a. P 7955 Z

Frauen, werbet fleißig für Euer gutes Blatt!

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3—5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof, Zürich 1**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4**
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** P169Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 5**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21 438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. **Eigene Konditorei** (4798 G)

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet.** — **Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc.** — **Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad, Lift, zu Fr. 3.50, 4. und 4.50, Pensionspreise Fr. 7.50 und 8. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten auch gee gnet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen P 175 Z

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen.
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.-

Verkaufsmagazine in: 209-25

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Der Kampf gegen die Hausfrau

macht weitere Fortschritte. Wir geben hier eine

Berichterstattung:

Baselland: Einstellung der Migros-Wagen in Baselland zufolge überhöhter Gebühren (Maximum Fr. 12,000.— pro Wagen im Jahr).

Schaffhausen: Abweisung des Migros-Rekurses wegen Unterstellung unter den Begriff „Wanderlager". (Heutige Gebühr Fr. 6000.— pro Wagen und Jahr.) Neues Migros-Gesetz in Vorbereitung.

Solothurn: Die Gewerbetagung in Olten vom vorletzten Dienstag lancierte eine Initiative, die eine

Besteuerung bis 8 Prozent auf dem Umsatz

von über Fr. 200,000.— vorsieht — auch auf die Lebensmittel und landwirtschaftlichen Produkte der Migros.

Bei unserem Umsatz müßten wir also alle Jahre einen Steuerbetrag von 4 Millionen an den Staat zahlen, d. h. 2—4 mal das Aktienkapital! Man wird uns dann den guten Rat geben, diesen Betrag auf die Käufer abzuwälzen, und den guten Solothurner Hausvätern wird man raten, dieser

Steuer auf Lebensmitteln

zuzustimmen und sich die Wolle scheren zu lassen.

Andere Länder haben **Luxus**-Steuern; die Schweiz wirkt grotesk mit prohibitiven Steuern auf die allernotwendigsten **Lebensmittel!**

Luzern: Das Organ des Rabattsparvereins Luzern macht folgende Bekanntmachung:

„Nobel!

Wir sehen uns veranlaßt, den Geschäftsleuten von Luzern und von auswärts **als sehr gute Kunden der Migros vorzustellen:**

Familie X, Hotel... in Weggis.

(Wir wurden ersucht, den Namen nicht bekanntzugeben. Migros.)

... Weitere besonders **„interessante Migros-Kunden"** aus den verschiedensten Kreisen sind in unserer Mappe und werden nach Bedarf publiziert werden.

Der Vorstand des Detaillistenverbandes des Kantons Luzern."

Es ist für die Hausfrau nicht uninteressant, daß bedeutende Hotels sich bei der Migros eindecken. Daraus kann sie ihre Schlüsse ziehen.

Die Leute vom Rabattsparverein machen wir darauf aufmerksam, daß sie sich so die Sympathie der Käufer ganz verscherzen und es dazu kommen könnte, daß sie jedes Geschäft, das Rabattmarken ausgibt, aus Grundsatz meiden.

Betrachtungen u. Fragestellung

1. Ist die **Jagd auf den Konsumenten** die richtige Methode, dem Kleinhandel zu helfen?
2. Ist die Migros durch prohibitiv wirkende Umsatzsteuern zu treffen?
3. Ist es nicht leicht einzusehen, daß die endlich durchgedrückte prohibitive Wagensteuer in gewissen Kantonen **die Migros selbst** viel weniger trifft, weil sie zwei Drittel ihres Umsatzes in Läden macht, als die **Landbevölkerung**, die des Wagens beraubt wird?
4. Wird nicht das Resultat der Verfolgung, die einen engeren Zusammenschluß der Migros mit den einkaufenden Hausfrauen bewirkt, eine erneute Kräftigung des „Migros-Geistes" zur Folge haben?
5. Ist man sich in Gewerbekreisen klar:
   Daß die Migros durch alle Lagen hindurch ihre Grundidee, die Solidarität mit dem Konsumenten, durchzuretten gewillt ist,
   Daß sie entschlossen ist, die Form der A.-G. nötigenfalls aufzugeben und sich auch formell so ganz mit dem Konsumenten zu verschmelzen?
   Daß die Migros ihre Läden als selbständige **Kleingeschäfte** ausbauen kann?
   Daß also eine Gesetzgebung, die die Migros erfassen will, wie eine böse Stiefmutter den Konsumenten mit dem Teppichklopfer bis in den letzten Winkel verfolgen müßte, um ihn seiner legitimen Rechte zu berauben?

Wer kann sich die Behörden und vor allem die Stimmberechtigten vorstellen, die diesen Hallo auf die Länge mitmachen? Ist man sich bewußt, daß ein solcher Feldzug gegen den zugegebenermaßen etwas passiven Konsumenten, letzten Endes doch ebenso verlaufen müßte, wie der Feldzug Napoleons gegen Rußland: Sieg auf Sieg bis zur plötzlichen und endgültigen Niederlage der Bedränger im Eis der Antipathie und in der eisigen Gleichgültigkeit der Hausfrauen gegenüber denen, welche versuchten, sie durch Einschränkung ihrer freien Kaufsrechte zu schädigen, zu bedrohen und zu beschimpfen!

Wann hat in der ganzen Wirtschaftsgeschichte Zwang, Behinderung und Schulmeisterei verlorene Kundschaft zurückgebracht?

Ob es den Konsumgenossenschaften so langsam aufdämmert, daß, wenn es gelingen sollte, das Rad um dreihundert Jahre zurückzudrehen, sie auch mit „in dem Ding" sind?

Es scheint „Fronten" zu geben, die sich ausgerechnet" haben, daß der Konsumenten mehr sind als der Krämer und die sich in Sachen Migros nicht am allgemeinen Liebeswerben um die Krämerstimmen beteiligen!

Das deutsche Vorbild hat den jüngsten Formen der Migros-Bekämpfung zu Gevatter gestanden. Daß man jetzt nach deutschem Vorbild wieder mit den Füßen auf den Boden komme:

Die geplante deutsche Filial-Umsatzsteuer ist einstweilen abgeblasen worden.

Der Präsident des Reichsstandes des deutschen Handels sprach an der Lebensmittelhändler-Tagung in Frankfurt a. M. vom 18. Juni a. c. („Frankfurter Zeitung", 18. 6. 33) nicht nur von den „Schutzansprüchen des Einzelhandels, sondern auch von den **Pflichten**, die er zum Wohl der Gesamtheit zu erfüllen hat". (Auszug:) **... Es wäre ein schlechter Dienst, den man dem Mittelstande erweisen würde, wollte man versuchen, ihm auf Kosten der andern Stände Vorteile zu verschaffen...** Der **mittelständische Einzelhandel** selbst habe die Aufgabe der zuverlässigen Versorgung des Volkes mit guten und preiswerten Waren; er müsse diese Aufgaben stets erfüllen; denn sonst könnten Gefahren heraufbeschworen werden. **Im gegenwärtigen Zeitpunkt sei vor willkürlichen Preiserhöhungen zu warnen...**"

Es wird ja sehr interessant sein für einen späteren, vielleicht nicht allzu späten Geschichtsschreiber, wie weit das Pendel ausgeschlagen hat, bis es wieder auf die andere Seite ging — und wie weit die Behörden und Politiker mitmachten.

Es wird sich einmal mehr zeigen, daß das Recht des Konsumenten auf freien Markt trotz mächtigster Gegeninteressen ein unveräußerliches Menschenrecht ist!

Letztes Telegramm!

Der deutsche Kampfbund des Einzelhandels ist durch die Regierung aufgelöst worden. Ungestraft treibt man auf die Länge keine Jagd auf den Konsumenten!

Betr. Einschränkung der Migroswagen

(Unser Inserat vom 23. Juni.)

Inzwischen sind die offiziellen Stenogramme der Nationalratssitzung herausgekommen. Wir konstatieren mit Beruhigung, daß von einem **dringlichen** Bundesbeschluß gegen die Migroswagen nicht gesprochen wurde und besitzen die Zusicherung, daß die Migros angehört werden wird, und wir hoffen auch die Konsumentenvertreter.

Jetzt Joghurt!
250 Gramm-Glas = 20 Rp.
(Verkaufspreis 25 Rp. mit 5 Rp. Retourgeld im Deckel).
(Glasdepot extra)
Natur, sowie **Erdbeer-, Johannisbeer-, Himbeer-, Zitron-, Vanille- und Orange-Aroma**

Rahm
zu den Erdbeeren
160 g-Glas: (Fr. —.40) 1 dl **25 Rp.**
Verkaufspreis 50 Rp. mit 10 Rp. Retourgeld im Deckel
570 g-Glas: (Fr. 1.40) 1 l **Fr. 2.45½**
Verkaufspreis Fr. 1.50 mit 10 Rp. Retourgeld im Deckel
(Glasdepot extra)

Schweizer Trinkeier
(Schachtel zu 9 Stück Fr. 1.—) Stück **11,1 Rp.**
Wir bitten die Hausfrauen, bei ihren Einkäufen auch die Schweizer Trinkeier zu berücksichtigen, wodurch sie den Schweizer Produzenten unterstützen.

Nougat-Schokolade
86—90 g-Tafel **25 Rp.**
(2 Tafeln 50 Rp.)
Neu! Neu!
Nougat-Walderli
mit Kola-Nuß
Packung mit 8 Stück **50** Rp.
Caramel-mou „MI-KA-MU" Stck. 1⅛ Rp.
(2 Schachteln à je 20 Stück = 50 Rp. mit 5 Rp. Bareinlage = 45 Rp.)

Familie und Hauswirtschaft.

Die Mutter als Erzieherin.

Aus dem Vortrag von Frl. Dr. J. Somazzi, gehalten an der Generalversammlung des schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins in Arbon am 27. Juni 1933.

Die Mutter ist die geborene Erzieherin, sagt man. Das ist nur zum Teil richtig. Die Frauen stehen oft schwer bedrückt vor dieser Aufgabe. Erziehung ist eine ernste Sache, eine große Aufgabe, von einem Stück Geheimnis umwittert. Es ist die Wirkung des ganzen Menschen, seines ganzen Tun und Lassens auf einen andern Menschen. Je erzogener die erziehende Persönlichkeit ist, je reicher und großzügiger und freier, desto reicher und großzügiger und freier wird sie auch wirken.

Alle Erziehung beginnt mit der Selbsterziehung und mit der Bereitschaft hiezu. Unser eigenes strebendes Bemühen läßt uns geduldiger und gerechter sehen, was in unsern Kindern vorgeht: wenn man weiß, daß es kein Ende des Wachsens gibt, dann bleibt man jung auch im schneeweißen Haar. So lange auch hat man Kontakt mit den jungen Menschen. Dieses Kontakthaben aber ist die Hauptsache. Denn alle Erziehung setzt voraus, daß die beiden Menschen, der Erziehende und der zu Erziehende, in einer lebendigen Beziehung und Verbindung, im Kontakt miteinander stehen. Nun ist keine Verbindung so stark wie die zwischen Mutter und Kind, sie ist und bleibt unzerreißbar, unzerstörbar. Soweit also Erziehung Beziehung ist, so weit ist die Mutter von der Natur dazu begünstigt.

Wie ferner die Natur im Körper der Mutter die erste und beste Nahrung sich bilden läßt, so gibt sie ihr auch den Instinkt für Pflege und Schutz des Kindes. Darum sind die meisten Frauen für Arbeitsformen, die Pflege und Schutz sind, von Natur aus begabt. Soweit also Erziehung Pflege und Schutz des Kindes ist, ist die Mutter von der Natur zur Erziehung befähigt.

Die Wurzel aller seelischen Höherentwicklung ist die Fähigkeit der Hingabe. Diese Fähigkeit ist den Frauen besonders eigen. Der Großteil der Familien lebt von der mütterlichen Hingabe all ihr Leben hindurch. Diese steht wie ein Leuchtfeuer in einer Welt der Ichsucht, der Habsucht, des Geizes. Soweit Erziehung Hingabe verlangt, ist die Mutter dazu begabt.

Mit dieser Hingabe verbunden ist die Fähigkeit der Einfühlung, diese wunderbare Gabe, den Innenzustand eines andern ahnend zu erfühlen, seine Innenvorgänge zu erfassen, oft bevor sie zum Ausdruck kommen. So vermag eine Mutter die Gefährdung ihres Kindes voraus zu erfühlen und rechtzeitig seine Gegen- und Abwehrkräfte aufzurufen. Diese Gabe der Einfühlung ist für die Erziehung unschätzbar, auch hierin ist die Mutter von der Natur aus begünstigt.

Da die natürliche Verbindung zwischen Mutter und Kind unzerstörbar ist, ist die Anlage für die dauernde Wirkung aller Verbindungskräfte, wie Liebe, Austausch, Sorge, Hoffnung, Glauben, gegeben. Mutterliebe und Muttertreue sind für viele Menschen die letzte irdische Zuflucht. Erziehung bedarf der Dauer und der Unverjeglichkeit liebevollen hingebenden Verhaltens, bedarf der Treue und der Konstanz, und insofern die Mutter dies zu leisten vermag, ist sie zur Erziehung befähigt.

Alle diese Kräfte sind aber nur Anlagen, die erst entwickelt werden müssen. Unentwickelt verlieren sie leicht ihren Sinn und verfehlen ihr Ziel, verfallen der Gefahr des aktiven und passiven Mißbrauchs. Pflegedrang wird zu Hätschelei, Austauschbedürfnis zu Klatsch, Schutzbedürfnis zur Verwöhnung. Die Kräfte der Selbstentwicklung und des Selbstruns beim Kinde bleiben unentwickelt.

Um den Sinn der Instinkte zu erfassen, um ihre herrlichen Kraftimpulse durch Maß und Form zu bändigen, sie vom Unmaß zu reinigen und zu veredeln, dazu bedarf es des Geistes, des Denkens, des straff formenden Willens zur Konzentration, zur Formung und Leitung der Kräfte in sich und in dem zu formenden Kinde. Erziehen ist Heraufziehen, ist Stärkung, Dämmung, Zusammenfassung, Veredelung, ist helfende Führung zur Selbsthilfe und zum selbsttätigen Leben. Erziehung ist Aufruf, Zucht und Forderung und verlangt Willen, Kraft zur Führung und Anspannung des ganzen Menschen auf ein Ziel hin. Um diese Erfordernisse kommt keine Erziehung herum. Und darum bedarf die Mutter der Ausbildung und Weiterbildung ihrer erzieherischen Anlagen: die Erziehung der Frauen zu Erzieherinnen ist notwendig, damit die Anlagen zu bewußten Kräften werden.

Schon das Kleinkind kann auf ein fernes Ziel hin erzogen werden. Es strampelt in wonnigem Vergnügen. Die Freude an der Bewegung ist eine der tiefsten Freuden des Lebens. Die Erziehung dieser Bewegungsfreude ist leicht, man läßt das Kindchen seine Gliederchen üben, es fühlt, wie es mit der Uebung seiner Kräfte sicherer wird. Dieses Fühlen ist eine Grundlage der Lebenssicherheit. Es fängt an sich weiter zu strecken, als es selbst reicht, es erreicht erfolgreich den kleinen Ball, der an seinem Bettchen hängt. Die Freude am Erfolg geht wie ein roter Faden durch unser Leben. Das Kind hat Angst, aus dem schützenden Arm der Mutter auch nur über eine dezimeterbreite Kluft hinweg seine ersten selbständigen Schrittchen zu machen. Welche Freude, wenn es diese Angst überwunden hat. Die Ueberwindung von Schwierigkeiten ist Ueberwindung von Angst, ist Siegeslust. Gut ist es wohl, diese Kluft allmählig zu erweitern, aber es darf dem Kinde dabei auch nicht zu viel zugemutet werden. Wenn ein Kind zu viel Mißerfolg erlebt, kann es bis in sein Tiefstes hinein, kann es für sein ganzes Leben entmutigt werden. Lebensentmutigung aber ist die Quelle vieler Verbrechen. Man soll ein Kind also nicht in die Entmutigung fallen lassen. Wir dürfen ihm aber auch nicht das Zittern ersparen. Die Mutter muß sich hüten, ihr Kind zu gängeln, aus dem Fallen des Kindes eine Weltkatastrophe zu machen, denn damit kann die Angst vor der Katastrophe, die Angst überhaupt Wurzel fassen. Die Lust zur Mühe ist eine der besten Freuden, die man dem Kinde mitgeben kann, denn alles Ernste, Große, Saubere braucht Mühe. Das Kind lernt seine Schrittchen machen, auch wenn die Mutter nicht da ist, es lernt Selbstvertrauen, dieses für das Leben so ungeheuer Wichtige. Man wirft uns Frauen so oft vor, wir hätten keine Initiative zu Neuem. Man muß damit beim Kleinkind anfangen. Geben wir ihm Raum zur Initiative.

Von lebensnotwendiger Wichtigkeit ist das Spiel. Spiel ist für das Kind Arbeit, Spiele sind die Keimblätter der Arbeit. Im Spiel üben sich auch noch andere Kräfte — aus eigenem innern Antrieb. Nicht nur Hand und Fuß werden geübt, es lernt auch kräftiger zuzugreifen, seinen Absichten Ausdruck zu geben. Das Spiel ist auch der erste Weg, sich der Umwelt zu bemächtigen, die Umwelt zu ertragen. Im Spiele kann das Kind schmerzliche Eindrücke wieder hinausarbeiten, damit können sie sich nicht fixieren. Das von den Kindern so sehr geliebte Vätterlis- und Mütterlisspielen mit all seinen Strafen, dem Stecken und dem Dunkelkämmerli ist die Art, wie das Kind dieser drohenden und bedrohenden Mächte Herr wird. So übt es im Spiel die für das Leben so wichtige Befreiungsfähigkeit und Klärung seines eigenen Selbst. Darum soll es ungestört spielen dürfen und möglichst im eigenen Raum ohne zu viel Verbote an seinem Lebensweg. Wohl müssen wir Ordnung und Dämme setzen, aber zu viele Verbote lähmen die Schaffenskräfte oft für das ganze Leben. Und mit andern zusammenspielen können soll das Kind. Spielend lernt es in solcher Zusammenarbeit Einordnung, Unterordnung, sich fügen, es spielt sich in die Gemeinschaft hinein.

Ungeheuer wichtig ist auch die Zeit der Pubertät. Der junge Mensch wird zum Erwachsenen, aus dem Spiel wächst er in die Arbeit hinein, vom Boden der Lust muß er hinweg auf den Boden der Arbeit. Das ist sehr schwer und bedeutet oft eine große Leistung. Hier müssen wir ihm helfen und Brücken schlagen. Wir müssen ihn zunächst arbeiten lassen, was er gerne tut, und erst nach und nach die Forderung stellen: nun muß auch das noch getan werden, was du weniger oder gar nicht gerne tust. Fraglos und unerklärt muß auch eine ungeliebte Arbeit getan werden können. Denn das ist das Kennzeichen des wahren freien Menschen: Ich tue nicht nur was ich will, sondern auch was ich soll. Bei aller Forderung aber muß dem jungen Menschen doch die Freiheit zur Selbstdurchführung seiner Arbeit gelassen werden. Zu dieser Freiheit muß kommen die Schätzung und Schonung des Ehrgefühls des jungen Menschen. Der Mensch bedarf der Ehre, er lebt davon. Es ist ein gutes Holz, das nach Ehre verlangt, nur muß es eine gute, vertiefte Ehre sein. Drohendes Befehlen geht ans Ehrgefühl und kraftvolle Buben und Mädchen wehren sich gegen Drohung und Entwertung. Lob vielmehr ist ihnen nötig für ihre Arbeit, und wenn sie nicht gelang, soll wenigstens die Mühe anerkannt werden.

Die Linie des Spiels ist weitergeführt im heutigen Sport unserer Jugend. Er ist wichtig, die Kräfte des Zusammenspiels werden geübt, die Straffheit, das selbstgewählte Ziel, die Anstrengung. Sport kann junge Menschen aus gefährlicher Abgeschlossenheit herausreißen. Nur darf er nicht ausarten in Muskelmenschentum und Sportprotzentum.

Die Linie des Spiels muß aber noch weiter geführt werden. Die Gefahr besteht, daß die Mutter und unsere heutige Zeit überhaupt sich nur auf die Arbeit einstellt. Das Spiel aber ist ein Atemholen der Seele. Die Mutter hat darum die Pflicht zum Spiel, d. h. zur Erholung, und wird sie auch dem Kinde gönnen und der Magd, wie der Meister dem Knecht. Das bedeutet eine Erleichterung für das ganze Leben.

So klingt alle Erziehung in das Eine aus: Machen wir den jungen Menschen, den Menschen überhaupt das Leben lieb, die Freudefähigkeit in uns und in ihnen muß entwickelt werden. Wir müssen ein Weitwerden der Seele haben, wenn uns das Leben gelingen soll.

Geistige Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Am 1. August 1814 schreibt Wilhelm von Humboldt an Karoline (geb. von Dachröden): „Mit Dir über die Angelegenheiten meines Geschäfts zu reden, ist mir wirklich ein ernstes Bedürfnis. Ich tue es gar nicht bloß, weil ich weiß, daß es Dir Freude macht, so hinreichend natürlich auch dieser Grund wäre. Ich tue es noch weniger aus Bedürfnis, mich mitzuteilen, Gott weiß, daß es selbst mein Fehler ist, dies nicht zu haben. Aber ich tue es, weil Du immer so rein, so aus tief gemütvollen Maximen und mit so richtiger Ansicht über die Begebenheiten, wie sie an sich, wenn sie von allem Zufälligen und Unwesentlichen entkleidet sind, dastehen, urteilst, daß kein Mensch auf Erden solcher Leitung entbehren möchte. Ich weiß und werde nie vergessen, wie mündlich sie mir in der schwierigsten Zeit meiner jetzigen Laufbahn geholfen hat, wo alles und fast auch die sonst Besten daran arbeiteten, mich herunterzuziehen. Diese Art, auf männliche Entschlüsse einzuwirken, liegt tief im weiblichen Gemüt, nur daß wenige Frauen je dazu gelangen, ihr inneres Bestes, oder vielmehr das ihrer Natur, zu erreichen und noch weniger damit soviel Geist und eine so schöne Eigentümlichkeit verbinden, die nicht mehr der Natur angehört als Du. Immer aber besitzen die Frauen auch hiervon viel mehr, als davon Gebrauch gemacht wird, da die elende Aufgeblasenheit und der Leichtsinn der Männer es mutwillig von sich stößt."

Es gibt kein schöneres Zeugnis geistiger Gemeinschaft zwischen Mann und Frau als dieses, zwischen zwei in sich ruhenden Persönlichkeiten, die ineinander aufgehen, ohne irgend etwas von dem Gesetz ihres Lebens preiszugeben. Es gibt aber auch kaum ein klareres Urteil über das, was über diese geistige Gemeinschaft zwischen Mann und Frau spricht, und für die Hemmnisse, die ihr entgegenarbeiten, als eben dieser Brief Wilhelm von Humboldts.

Schauen wir uns doch einmal um in den Ehen unserer nächsten Umgebung. Wie wenig ist dort von geistiger Gemeinschaft zu verspüren. Bei den Dingen des täglichen Lebens angefangen, wie oft muß die Frau hören, „davon verstehst Du nichts", sei es daß sie nach wirtschaftlichen oder politischen Problemen fragt. Wie selten kommt es zu einem Austausch der Gedanken über Bücher, über gemeinsam erlebte Kunst, über all das, was die geistigen Brücken zwischen Mann und Frau schlagen sollte. Wie wenigen Frauen schließlich gelingt es, ihre geistige Persönlichkeit gegenüber dem Manne intuweit zu behaupten, daß sie auch als Hausfrau und Mutter Zeit und Sammlung für ihre persönlichen Interessen und Neigungen bewahren kann, eine Forderung, die im Interesse aller in der Familie nicht eindringlich genug erhoben werden kann.

Noch weit demütigender ist es für die Frau, wenn der Mann sie nicht an seinen beruflichen und geschäftlichen Sorgen teilnehmen läßt. Man kann gewiß verstehen, daß der Mann, wenn er am Abend ermüdet und erschöpft nach Hause kommt, in sich die Türe hinter den Sorgen und Problemen des Tages schließen will. Aber ist es richtig, daß die Frau auf diese Weise von jedem Verständnis für die wirtschaftlichen Dinge ausgeschaltet wird? Der Mann verschanze sich nicht hinter dem Vorwand, er wolle seine Frau mit diesen Dingen nicht belasten. Nichts Beglückenderes für eine Frau, als auch in den ernsten Dingen des Lebens dem Manne Weggenossin und Helferin sein zu können. Dazu bedeutet es heute, in einer Zeit, die täglich Wandlungen bringt, und in der von wirtschaftlicher Sicherheit auch für den Wohlhabendsten nicht mehr die Rede sein kann, eine ungeheure Verantwortung für den Mann, die Frau über ihre wirtschaftliche Lage im Unklaren zu lassen. Es sollte doch so sein, daß die Frau wenigstens einen Ueberblick über das Wesentliche hat und im Notfalle nicht auf die Vertrauenswürdigkeit fremder Menschen angewiesen ist.

Es gibt viele Menschen, die behaupten, Frauen seien in wirtschaftlichen Dingen sehr oft kleinlich und engherzig. Das mag mit gewissen Einschränkungen stimmen, ist aber sehr leicht aus historischen Bedingtheiten zu erklären. Sicher aber ist andererseits die Frau mit sehr viel psychologischem Feingefühl und mit einem Blick für das Wesentliche begabt, der sie in ihrem Urteil über Menschen und über Dinge dem Manne überlegen macht. Warum aber berauben sich so viele Männer dieser Hilfe? Ganz abgesehen von dem inneren Reichtum und der Harmonie, die eine geistige Gemeinschaft zwischen Mann und Frau über die Ehe, über das Familienleben hinausgießt. Man kann heute bestimmt den Kindern nichts Besseres und nichts Nachhaltigeres ins Leben mitgeben, als eben die Kräfte und den Reichtum, den sie aus einem Familienleben schöpfen, das auf eine innige geistige Gemeinschaft zwischen den Eltern einerseits und diesen und den Kindern andererseits aufgebaut ist.

Dr. Marianne Roth.

Die erste Frauenwirtschaftskammer.

In Hamburg ist die erste Frauenwirtschaftskammer errichtet worden. Ueber die Aufgaben dieser neuen Frauenwirtschaftskammer wird folgendes bekannt.

In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Hausfrauen im Rahmen der Gesamtwirtschaft weist der Senat den Frauen durch die Frauenwirtschaftskammer ein Betätigungsfeld zu, auf dem Großes für die Gesamtheit zu leisten sein wird. Man braucht nur zu erwägen, daß den Hausfrauen die Bewirtschaftung eines ganz erheblichen Teiles des Volkseinkommens, das ihnen in Form von Haushaltungsgeld zufließt, obliegt, um zu ermessen, wie bedeutsam eine planvolle Tätigkeit dieser Hausfrauenvertretung sein kann. Noch immer ist die Pfennigrechnung, die durch den Milliardentaumel der Inflation zerstört wurde, nicht wieder voll zu Ansehen gelangt, noch immer wird

Brief an einen Bräutigam.

In einem auch für uns interessanten Artikel der „Daily Mail", der allerdings englische und von den unsern in manchem verschiedene Verhältnisse beleuchtet, sagt ein prominenter Richter der Londoner Ehe- und Waisenkammer des Zivilgerichts unter dem Titel:

Brief an meinen Neffen,

was dieser junge Mann in Sachen „beiderseitige Rechte und Pflichten" nach seiner Verheiratung zu erwarten habe.

Der Brief lautet in freier Uebersetzung:

Mein lieber George!

Dein Brief setzt mich in eine gewisse Verlegenheit. Ich, „der ich etwas davon verstehe", soll Dir raten, ob Du heiraten oder ledig bleiben sollst.

„Deine Daisy", so sagst Du, „ist ein perfekter Engel, das liebste, beste, schönste Wesen auf der Welt. Wenn Ihr Euch nicht heiraten könnt, so hat das Leben für Euch keinen Wert mehr. Immerhin hast Du noch so viel „common sense", so viel ruhige Ueberlegung, daß Du Dich dagegen erkundigst, wie „Du dastehen wirst", was Du wirst tun dürfen, welche Rechte Dir zustehen werden, wenn dieser perfekte Engel, dieses .... (siehe oben) einmal Deine Frau sein wird.

Lieber George! Glaube mir: je weniger Du über Deine Rechte nachdenkst, desto besser wird es für Euch beide sein. Deinem Brief entnehme ich, daß Deine Zukünftige ihren jetzigen Posten in einem Notariatsbureau nicht aufgeben will, weil „ihr die Arbeit gefällt und weil Ihr die von ihr verdienten drei Pfund pro Woche für den Anfang sehr gut gebrauchen könnt." Dieser Plan gefällt Dir nur halb. Nun, mein lieber Junge, ob er Dir ganz oder halb oder gar nicht gefällt: Hindern kannst Du sie daran nicht, denn Du bist wohl ihr Gatte, aber mit nichten ihr Herr und Gebieter. Du kannst Deine Frau gesetzlich nicht einmal dazu verhalten, den Haushalt zu führen. Sie braucht nicht, wenn sie nicht will, die Mahlzeiten für Dich zu kochen, Deine Socken zu flicken und Eure Dienstboten zu engagieren. Dagegen hast Du das Recht, Dienstboten, die ihre Arbeit schlecht verrichten, zu entlassen, ohne Deine Frau um ihre Einwilligung anzugehen, (obschon ich als erfahrener Ehekrüppel Dir von einem solchen Schritt ernstlich abraten würde).

Noch einige andre Rechte wirst Du haben, falls Du Daisy heiratest, obschon Du es nicht immer leicht finden wirst, diese Rechte zugesprochen zu erhalten. Immerhin: Rechtlos wirst Du nicht sein. So darfst Du z. B, falls Daisy ihre Stelle aufgibt und nun nicht mehr das von ihr, sondern von Dir verdiente Geld ausgibt, ihr vorderen schreiben, wie viel sie ausgeben darf. Bei der Festsetzung dieser obern Limite mußt Du aber großzügig sein, denn nicht Du, sondern der Richter wird im Streitfalle darüber befinden, ob Du „fair" oder schäbig gewesen bist. Ueber einige andre Punkte, die Dich interessieren werden, möchte ich Dir lieber mündlich Auskunft erteilen. Bevor ich aber das Kapitel über „Deine Rechte" schließe, möchte ich Deine Aufmerksamkeit auf eine Ehegerichtsverhandlung lenken, die vor einigen Tagen in London unter Oberrichter Mc Cartie stattgefunden hat, und deren Erkenntnisse momentan in allen Kreisen der Bevölkerung und auch in der Presse lebhaft kommentiert werden.

Justice Mc Cartie hat folgende prinzipielle Sätze aufgestellt:

Die Ehefrau hat das Recht, das eheliche Domizil zu verlassen, wenn sie sich durch die Verhältnisse dazu gezwungen glaubt, ohne daß in einer darauffolgenden Scheidungsverhandlung ihr Weggang als belastendes Moment bewertet werden darf.

Die Ehefrau hat darüber zu entscheiden, ob sie Mutter werden soll oder nicht. Es steht ihr auch das Recht zu, über den Zeitpunkt der Empfängnis zu befinden.

Die Ehefrau ist keine Leibeigene, sondern eine freie Bürgerin, die das Recht hat, über ihre Zukunft selbst zu bestimmen.

Nun wollen wir ein Wort über Daisys Rechte sagen, und da wollen wir gleich einen Punkt voranstellen, der leider in den letzten Jahren meiner Praxis den größten Prozentsatz aller Scheidungsklagen gebildet hat: Falls Du Deine Frau verlässest und falls sie Dir auch nur die geringste eheliche Untreue nachweisen kann, (es braucht kein Ehebruch zu sein), so hat sie, falls sie das eheliche Domizil verläßt, das Anrecht auf einen Drittel Deines gesamten Einkommens.

Du mußt Dich auch davor hüten, Deine Frau zu oft allein zu Hause zu lassen. Du kannst sie nicht dazu verhalten, zu Hause zu sein. Auch hast Du kein Recht, ihre Freundschaften und ihren Verkehr zu kontrollieren. Falls Du aber Deinerseits dazu übergehst, alte Junggesellengewohnheiten neu aufzunehmen, oder gar Freundschaften zu schließen, die Deiner Frau als Frau und Gattin peinlich sein können, so mußt Du damit rechnen, eines schönen Tages vor Gericht zu stehen unter der Anklage der „mental cruelty", d. h. geistige Grausamkeit. Einen guten Anwalt zur Vertretung ihrer Klage wird Deine Frau immer finden, denn Du, mein Junge, mußt ihn bezahlen.

Und wenn nun das Gericht nach ihren Anträgen beschließt, so wird es ihr ein Leichtes sein, ein Trennungsurteil zu erwirken, mit dem Anspruch auf einen Drittel Deines Einkommens. Daneben bist Du haftbar für allen Schaden, den sie anrichtet, von der zerschlagenen Lampe im Treppenhaus bis zum Fußgänger, den sie mit ihrem Cabriolet auf der Straße todfährt.

Also, siehst Du, lieber Junge! Als Jurist und als Geschlechtsgenosse müßte ich Dir eigentlich raten: Mensch, sei helle, bleib Junggeselle! Als Mensch und Onkel aber sage ich Dir:

Kümmre Dich nicht so viel um Deine und ihre Rechte. Heirate! Und habe Deine Frau lieb. Dann wird sie auch Dich lieb haben und dann wird's schon gehen.

Und wenn Du einen Götti brauchst, so stehe ich zu Deiner Verfügung.

Dein alter Onkel.

Die Vielverklagte.

Eine fremde Frau ist gekommen, im ordentlichen Kleid mit ruhigen Händen, Mutter im Kinderheim. Sie ist zu dem vielverklagten Weib gekommen, wurde hingeschickt. Sie hat die drei hier geholt. Nun sitzen sie in der Eisenbahn. Das Mädchen ist ein wenig kleiner als der Bub, nicht viel, nicht um ein volles Jahr, trotzdem die zwei Geschwister sind. Zweijährig und dreizehn Monate, das mag stimmen. Und der Säugling ist das allerarmseligste Weihnachtskind. Aber weil er ein so ganz besonders elendes kleines Menschenwesen ist, ich glaube gar, deshalb hat ihm der Christengel auch das allerbarmherzigste Schlummerlied gesungen. Das schönste im Jahr, unter Sternen ohne Zahl und Namen. Daher, wenn des Engels Gnadenkind aufwacht, sind dem die Augen glänzender im Narbengesichtlein als je ein Prinzenblick war, der über einen Himmel von blauer Seide wanderte. Narbengesichtlein, warum? Ach, weil

Wieviel Stunden arbeitet eine Hausfrau?

kfp. Die International Home Economics Association in Amerika — auf deutsch: der internationale Verband für Hauswirtschaft — hat eine sehr sorgfältig gearbeitete Studie über Erhebungen veröffentlicht, welche die durchschnittliche Arbeitszeit der Hausfrauenarbeit nach Wochenstunden in den europäischen und amerikanischen Ländern ziffernmäßig erfassen soll. Hiernach dauert deren Arbeit in Deutschland (unter Deutschland ist auch Oesterreich verstanden) 112 bis 118 Stunden, in Frankreich 92 bis 115, in der Tschechoslowakei 105 bis 119 Stunden, in Spanien 75 bis 108, in Italien 86 bis 100, in Polen 79 bis 91 Stunden. Der Bericht geht dann zur amerikanischen Hausfrau über und stellt fest, daß diese durchschnittlich „nur" 63 Stunden allwöchentlich auf ihre Arbeit im Haushalt verwendet. Das sind 20 bis 90 Prozent weniger als ihre Schwestern in den verschiedenen europäischen Ländern, und schon diese „nur" 63 Stunden haben in Amerika scharfe Mißbilligung auf beiden Seiten gefunden; der Amerikaner, welchem Respekt vor der Frau im Blute liegt, sagt: Wir Männer haben nur 48 Stunden Arbeitszeit pro Woche, die Frau 63, das heißt pro Woche um 15 Stunden, pro Tag um 2 Stunden mehr — das ist ungerechte Arbeitsverteilung, sie sollte auch ihren Achtstundentag, ihre 48 Stunden für die Hausarbeit einhalten können. Und die amerikanische Hausfrau selbst pflichtet ihm laut oder leise bei, heimlich oft das Berufsgirl beneidend, welches, ohne mit häuslicher Arbeit belastet zu sein, ihre genau geregelte Erholungszeit nach eigenem Gutdünken verbrendet. Als Erleichterung hat man dort, wo ebenfalls sehr viele Frauen neben der Hausfrauen- auch Berufsarbeit leisten müssen, zur Schichteinteilung, das heißt zur Halbtagsarbeit für Frauen gegriffen, um auch den Arbeitslosen einen — wenn auch für beide Teile kleineren Verdienst zu ermöglichen und die Resultate sollen sehr befriedigend sein; die Hausfrau kann dann leichter „beiden Herren dienen". Wie entsetzt wäre diese Amerikanerin, wenn sie die Arbeit einer europäischen Mittelstandsfrau verrichten müßte, ohne all die drüben ganz selbstverständlichen technischen Erleichterungen. Vor allem spielt bei der Amerikanerin das Einkaufen von Lebensmitteln oder anderen Dingen keine Rolle; sie stellt sich einfach ans Telephon und macht ihre Bestellungen. Das kann sie, weil die amerikanischen Geschäftsleute gewohnt sind, auf diesem Wege Bestellungen in großem Ausmaße zu erhalten, darauf eingerichtet sind, alle diese Bestellungen prompt und zuverlässig auszuführen. In Europa ist man selbst in den Großstädten noch nicht in amerikanischem Maßstab auf die prompten Lieferungen ins Haus eingerichtet. Ferner hat die amerikanische Hausfrau meist mehr Vorräte als die Europäerin. In Amerika ißt man z. B. sehr viel Konserven, bedeutend mehr als bei uns. Eine gut gefüllte Vorratskammer erspart aber gleichfalls manchen unnützen Gang! Dann besitzt fast jede amerikanische Wohnung Eisschrank, Küchenschrank, selbsttätige elektrische Hilfsmittel, Staubsauger, Müllschlucker, Spülvorrichtung, heißes Wasser, Zentralheizung usw. In Europa steht dem Streben nach Erleichterung des Haushaltes selbst bei den fortschrittlichen Frauen vor allem die Kostenfrage hindernd entgegen, denn elektrischer Strom, Gasheizung, Dauerbrandöfen stellen sich noch immer sehr teuer. Und hier stehen wir vor dem „Circulus vitiosus", dem „schädlichen Kreis". Gerade die Hausfrau, die die Einrichtungen am nötigsten braucht, kann sie nicht anschaffen, weil sie für ihren Geldbeutel zu teuer sind und umgekehrt: die Hausfrau, die Geld genug hat, um sich dies alles kaufen zu können, ist nicht so sehr auf die Notwendigkeit einer „Rationalisierung" ihres Haushaltbetriebes angewiesen, weil sie sich genügend Hilfskräfte leisten kann. Ferner fehlt uns die Normierung noch bei vielen Gebrauchsgegenständen, daher sind fortwährende Neuanschaffungen nötig; bedeutet doch der Ersatz eines gebrochenen Teiles stundenlange Wege von Geschäft zu Geschäft, wochenlanges, oft vergebliches Warten, um dies „aus der Fabrik" zu erhalten und — last not least — wird der Ehemann einer amerikanischen bürgerlichen Hausfrau nicht wie bei uns Frauen älteren Stils (die jungen Frauen sind schon klüger) es unter seiner Würde halten, mit dem, was ihm an Nahrung geboten wird, zufrieden zu sein. Unser Ehemann verlangt die Befriedigung seines Geschmackes, die Frau freut sich, wenn „es schmeckt", verwöhnt ihn und die Kinder. Wie selten auch hilft er, wie selten helfen die Kinder ihr bei der Hausarbeit; der Amerikaner hingegen greift wacker zu und die Jungens selbstverständlich — Mother is a lady —, diese Faktoren ergeben sich eben dort aus der höheren Schätzung des Hausfrauenberufes, und viel seltener befindet sich unter den amerikanischen Frauen jene Schicht unbeachteter, ungeachteter Märtyrerinnen treuester geringgeschätzter Pflichterfüllung wie in Europa, die so lange arbeiten, bis sie „in den Sielen" sterben und deren Wirken und Arbeiten Gatte und Kinder erst dann zu würdigen verstehen, wenn es zu spät geworden!

Sidonie Rosenberg.

---

aus Nachlässigkeit viel zu wenig das Gebot beachtet, einheimischen Erzeugnissen beim Einkauf den Vorzug zu geben, viel zu wenig wird wohl an die Sicherung der Zukunft durch Sparen gedacht. Und das sind nur einige der wichtigsten Punkte, bei denen durch Werbung und Erziehung manches zu bessern wäre. Die Frauenwirtschaftskammer kann also sehr wohl bedeutsame Aufgaben erfüllen.

Die nötige Einsicht bestand zweifellos auch bei den bestehenden Frauenvereinen; aber trotz unermüdlicher und aufopferungsvoller Arbeit konnte dort ein wirklich durchschlagender Erfolg nie erzielt werden, weil es an der nötigen Zusammenfassung und Einheitlichkeit fehlte.

Uebrigens ist die neue Frauenwirtschaftskammer laut dem Gründungsgesetz auch dazu verpflichtet, auf Ersuchen von Behörden und Gerichten Gutachten über Fragen ihres Geschäftsbereiches zu erstatten oder Expertinnen zu stellen. K.

Wie Amerikanerinnen das Marktwesen fördern.

Wie stark in den letzten Jahren das Interesse der amerikanischen Frau an der Entwicklung der Hauswirtschaftsführung und an der Versorgung der Haushalte mit empfehlenswerten Nahrungsmitteln und Bedarfswaren geworden ist, das wird durch die Gründung der „Woman's National Farm and Garden Association" bewiesen. Das Programm dieser Vereinigung lautet: Intensivierung der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Tätigkeit der Frauen, Herstellung eines innigeren Kontaktes zwischen Stadt- und Landfrauen, Vertiefung ihres Interesses für sie beiderseitig berührende Probleme. Als besondere Aufgabe stellt sich die von Mrs. Francis King ins Leben gerufene Vereinigung die Förderung der Straßenmärkte, wohl wissend, daß die Institution der Märkte vornehmlich den Absatz frischer Lebensmittel günstig beeinflussen kann. Um eine befriedigende Beschickung der Märkte zu erzielen, werden die Mitglieder der Vereinigung, soweit sie Produzentinnen sind, zu dieser Beschickung nicht nur aufgefordert, sie müssen sich auch mit einer von der Vereinigung organisierten Prüfung ihrer Produkte einverstanden erklären. Ergibt die Prüfung ein gutes Resultat, dann können die betreffenden Marktverkäufer das Zeichen der Vereinigung, Spaten und Spindel darstellend, an ihren Stand anbringen und auch sonst ersichtlich machen. Durch dieses Zeichen werden die Hausfrauen verständigt, daß die angebotenen Nahrungsmittel frisch und von einwandfreier Qualität sind und daß sie unter Bedingungen produziert wurden, die allen hygienischen Forderungen entsprechen. Selbstverständlich wird bei der Prüfung auch der Vertrieb berücksichtigt. Zur Vervollständigung des Prüfungs- und Informationssystems gibt die Vereinigung Listen heraus, worin empfehlenswerte Produzenten und Verkäufer angeführt werden. Es ist klar, daß diese Listen, die in Hausfrauenkreisen zirkulieren, für die darin Genannten eine wertvolle Propaganda bedeuten. Gegenwärtig ist Mrs. Henry Ford Präsidentin der Vereinigung. G. Un.

Die Verminderung des Hauspersonals

ist eine internationale Erscheinung. Auch in Ländern, in denen keine außerordentliche Wirtschaftsnot herrscht, findet man dieselbe Erscheinung. In Stockholm z. B. ist die Verwendung von häuslichen Angestellten in den letzten Jahren etwa um die Hälfte gesunken. Es sind zahlreiche Neubauwohnungen errichtet worden, die sämtliche mit Zentralheizung, Warmwasserversorgung und anderen Einrichtungen der modernen Wohnungstechnik versehen sind. In diesen haben die Hausfrauen sich mehr und mehr entschlossen, auf die Dienste eines Hausmädchens zu verzichten.

Eine Schule für Hausgehilfinnen in Dänemark.

In Dänemark gibt es keine Dienstboten. Man kennt das „Mädchen für Alles" nicht, wenigstens, seitdem Frl. Marie Christensen, eine Dänin, die mit 10 Jahren ihr Brot bei fremden Leuten verdiente, die Benennung und gleichzeitig das Arbeitsfeld derselben änderte. Die von ihr in Kopenhagen gegründete Hausgehilfinnenschule steht in der Welt einzig da.

Wie anderswo, so wurde auch in Dänemark in der bürgerlichen Klasse die Hausarbeit von Mädchen ohne irgendeine berufliche Ausbildung besorgt. Folglich wurden sie dementsprechend ausgenützt. Sie waren schlecht untergebracht und möglichst gering bezahlt. Teilnahmlose Herrinnen kümmerten sich nicht um ihr körperliches Wohlsein und ihre Nahrung. Frl. Christensen unternahm einen wahren Kampf um die Besserstellung dieser bescheidenen Existenzen; da sie selbst gedient hatte, kannte sie die Schattenseiten dieses Berufs.

Ihr seid schlecht bezahlt, sagte sie zu ihren Leidensschwestern, weil ihr keine guten Dienste leisten könnt. Wenn ihr eure Arbeit versteht, wird man euch schätzen und euerem Wert entsprechend bezahlen.

Frl. Christensen beschloß also mit der Hilfe einsichtiger Herrschaften, eine Gewerkschaft weiblicher Dienstboten zu gründen. Es geschah dies vor 25 Jahren. Sie nannte sich: Verband der Hausgehilfinnen.

Um Anhänger zu gewinnen erklomm Frl. Christensen alle Dienstbotentreppen in Kopenhagen. Meistens aber wiesen ihr die Dienstboten die Türe, während sie sonderbarerweise von den Hausfrauen oft besser empfangen wurde.

Endlich sah Frl. Christensen ihre Anstrengungen von Erfolg gekrönt. Nicht nur einten sich die Hausgehilfen zum Verband, sie bekamen auch ihre Schule, ein riesiges Grundstück in einem der vornehmsten Quartiere von Kopenhagen.

Und nun müssen die jungen Däninnen durch die Hausgehilfinnenschule gehen, um das Recht zu haben, den angesehenen Hausgehilfinnenberuf auszuüben. Eigentliche, praktisch erfahrene Lehrer und Lehrerinnen unterrichten dort die Mädchen, auch die bescheidensten und wenigst gescheiten, wie man Katastrophen vermeidet beim Herdanzünden, beim Umgang mit Gas, Elektrizität, mit Giften, wie Javelwasser, Kupfervitriol u. a. Man lernt die Grundbegriffe einer einfachen und gesunden Kochkunst.

Außerdem hat der Verband in den meisten größern Städten Dänemarks die Bildung von Hausfrauenvereinen veranlaßt, welche mit der Berufsschule der Hausgehilfinnen zusammenarbeiten.

Der König und die Königin von Dänemark haben Frl. Christensen, dem ehemaligen Dienstmädchen, einen Orden verliehen und der König sprach dabei ihr die Hand drückend, die Worte:

Sie haben für alle dänischen Häuslichkeiten gearbeitet, indem sie ihnen ausgezeichnete, auf ihren Stand stolze Gehilfinnen verschafften.

Von der schweizerischen Eierproduktion.

Die Geflügelhaltung und Eierproduktion hat sich zu einem nicht zu unterschätzenden Zweig der schweizerischen Landwirtschaft entwickelt. Rund ein Drittel sämtlicher Familien betreiben Geflügelzucht. Der Eierertrag bezifferte sich schon im Jahre 1926 auf über 320 Millionen Stück und ist seither noch angewachsen. Damit können mehr als zwei Drittel des Bedarfs gedeckt werden.

Um die rationelle Ablieferung und Verwertung von inländischen Frischeiern zu ermöglichen, haben sich in den verschiedenen Landesteilen Eierverwertungsgenossenschaften gebildet. Die Eier werden bei den Genossenschaften regelmäßig abgeholt und dem Verkauf zugeführt. Ein Stempel „S.E.G." sowie eine Kontrollnummer bieten Garantie für den frischen Zustand dieses wichtigen Konsumartikels.

Nachdem die einheimischen Eierproduzenten selbst sich strengen Verpflichtungen zugunsten der Konsumenten unterzogen hatten, erwies es sich als unerläßlich, auch die importierten Eier zu kennzeichnen. Dies geschieht nach bundesrätlicher Verordnung durch Kennzeichnung der Behältnisse mit dem Wort „Import" und durch Abstempelung („Imp") der für den Detailverkauf bestimmten Eier aus angebrochenen Kisten. Der Käufer hat also eine Kontrolle darüber, ob ihm ein einheimisches Frischei oder ein importiertes Ei angeboten wird. Für ein garantiertes Frischei wird er gerne einen etwas höheren Preis bezahlen.

Es ist wichtig, daß unsere Hausfrauen über diese Fragen der einheimischen Eierproduktion und der Abstempelung der Eier aufgeklärt sind, damit sie ihre Einkäufe in voller Kenntnis der Verhältnisse tätigen können.

Gegen das Zugabe-Unwesen.

Das Geschenkwesen im Warenverkehr basiert vielfach auf einer Täuschung der Verbraucher, da diese der Ansicht sind, bei den Zugaben handle es sich um eine „Gratisabgabe" der Fabrikanten, während der Preis der Zugabe im Preis der Ware eingerechnet ist. Der Käufer erhält entweder eine um den Preis des „Geschenkes" schlechtere Ware, oder er muß für einen Artikel um soviel mehr zahlen, als das angebliche „Geschenk" kostet.

Z. B. läßt sich wohl kein Artikel von der Hausfrau so schwer beurteilen, wie Kaffee. Allein in Santoskaffee gibt es 19 Sorten und dabei ist „Santos" bloß eine von 70 Provenienzen! Die Hausfrauen können sich nun ein ungefähres Bild machen, wie schwierig es für den Nichtfachmann ist, alle die vielen Kaffeeangebote zu bewerten, zumal die einzelnen Provenienzen in der Qualität und im Preise sehr stark variieren. Diesen Umstand machen sich nun diejenigen Firmen zu Nutze, die Kaffee mit Hilfe von Zugaben und Extrarabatten anbieten. Bei einer entsprechenden Kalkulation ist es möglich, trotz den Zugaben von Tassen oder Bestecken an Kaffee noch sehr viel zu verdienen; denn keine Hausfrau ist in der Lage, festzustellen, wie sich der Preis des Kaffees zum Wert der Zugabe verhält. Daß das stimmt, läßt sich auch daraus erschließen, daß der Bundesrat bei seinen täglichen Zollerhöhungen auf Kaffee der Meinung ist, daß diese vom Zwischenhandel getragen werden können und nicht auf den Konsumenten abgewälzt zu werden brauchen, wogegen sich allerdings der Kaffeehandel zur Wehre gesetzt hat.

Um nun dieser Unsitte des Zugabewesens zu begegnen, hat die Kommission für die Untersuchung der Nahrungsmittelpreise beim eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement den Antrag gestellt, es möchte durch die zuständigen Organe geprüft werden, durch welche behördlichen Maßnahmen diesen Mißständen erfolgreich entgegengetreten werden kann. Die Kommission entsprach damit nicht nur berechtigten Konsumenteninteressen, sondern auch einer Forderung der großen Mehrheit des Handels und der Produktion

---

um Mitternacht die Tür aufkrachte und der Vater im tiefen Weinzorn nicht weiß, wohin er schlägt. Weil in dieser Stunde die Mutter da ist, zu wehren, und nur der Zweijährige wimmernd aufwacht.

Darum, des Narbengesichtleins wegen ist die fremde Frau foralich gekommen. Sie hat es erlebt, wie der Zweijährige sich an die Mutter klammert und schreit. Und zuletzt mußte sie doch das ganze erdenverkommene Bündel der drei zusammenpacken und der Mutter wegnehmen. Diese hat schreckliche Wörter gebraucht, aber die Hände fallen lassen. Ach, sie wird sich auch weiterhin vor ihrem zerbrochenen Spiegel über die eigne Zerbrochenheit hinwegtäuschen. Sie wird ein wenig mehr Rot auf die Lippen legen, nur noch schwarzseidene Strümpfe tragen und Lackschuhe. Sie wird auf die Straße gehen. Glaubst du? Warten wir. —

Weil Minette kleiner ist als Charles, faßte die fremde Frau auf dem Bahngeleise ihr Händchen. Der Bub hielt sie am Mantel fest. Der Säugling schlief ihr im Arm. Im Zug schlummert er weiter. Minette nimmt die ganze Umgebung in die dunkelblaue Fragewelt ihrer Augen auf. Der gestrickte Wollrock hängt grausehig über die unschuldigen Füßchen. Der Bub, mit grauem Gesichtlein, aber kindlich zum Erbarmen, sieht unbeweglich schwermütig die fremde Frau an. Seine schwächlichen Finger hat er in das ausgefranste Knopfloch des schmutzigen Mantels gehängt. „Er hat Heimweh," sagt die Frau. „Er vergißt es bald im Kinderheim," sagt die gutmeinende Nachbarin. Die sorgliche Frau nickt, Kummer in den Augen. — —

Was ist Geld? Toter Glanz, schaler Schein das Goldstück. Still, warte! Da liegen fünf Goldstücke der Hausmutter in den andächtigen Händen. Unter dem Fenster rollt ihre Schüßlingsschar der Waisen und Vaterlosen. Neben den Goldstücken, in greller Sonne, liegt ein Brief, von jener Vielverklagten. Sie kann kein Wort richtig schreiben. Was tut's?

Sie hat grobe Strümpfe angezogen. Sie steht im Wasser und Dampf der Waschküchen, vom Morgen zum Abend. Und hier schickt sie den Lohn. Für das Bündel, das man ihr aus der Ecke holte. Sie hungert weiter, aber einmal muß ihr der Lohn ausbezahlt werden. Der Lohn ihre Hände. Darum verkümmert die Auferstandene ihre Hände, schaut heiß in Verlassenheit, läßt bluten die Hände, auf daß sie bald ruhn, müde im Abend, auf den Herzen der Neugeschenkten. G. E.

Ferienspröchlein.

Den Tag nehmen, wie er kommt. Keine Ferien mit Einzelzielen vollpfropfen. Du läßt dich treiben, segelst wie die Wolken, empfindest dich winzig in der unendlichen Weit, aber gleichwohl nicht verloren. Du meidest den Lärm und suchst die Stille auf. Da glänzt vielleicht plötzlich ein Seespiegel vor deinen Augen. Er war nicht dein Reiseziel. Was schadet das? Du hattest ja gar kein Reiseprogramm. Wie gut! Wie frei bist du in diesen paar gesegneten Tagen der Einkehr!

Siehst du, das sind Ferien. G. E.

Kleinigkeiten, die verstimmen, und wie dagegen aufzukommen ist.

Es sind nicht immer die großen Schicksalsschläge, die uns zerstören. Viel schlimmer sind die tausend täglichen Nörgeleien in der Hausgemeinschaft. Man nennt die verstimmenden Dingchen Kleinigkeiten, aber 365 mal 1000 im Jahr gibt eine ansehnliche Ziffer.

Ein Mann, der eine liebenswerte Frau hat, verwindet es unter Umständen, wenn sie ihm einmal die Treue bricht. Aber wenn eine untadelige Ehefrau durch zwanzig Jahre nicht ablägt, die Pantoffeln vor die Haustür zu stellen, oder wenn sie mittags schlecht gekämmt bei Tische sitzt, — das verwindet er nicht.

Es gibt nur ein Mittel, gegen diese verstimmenden Kleinigkeiten aufzukommen. Nicht kleinlich sein, nicht aus jeder Mücke einen Elephanten machen und den Mann zum Verbrecher zu stempeln, wenn er einmal mehr als zwei Cigaretten im Tag raucht. G. E.

P 10 Y

P 116 Z
Manz Konfitüren
Sehr fein per 1/2 kg

Mélange	Fr. -.40
Zwetschgen	„ -.45
Johannisbeer	„ -.50
Heidelbeer	„ -.60
Brombeer	„ -.65
Kirschen	„ -.75
Orangen-Konfitüre	„ -.80
Weichselkirschen	„ -.80
Himbeer	„ -.65
Hagebutten	„ -.90
Erdbeer	„ -.65
Aprikosen	„ -.85
Preiselbeeren	„ -.80
Wacholder-Latwerge	„ 1.20
echt kontr. Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ -.80
Apfel-Gelée	„ -.50
Quitten-Gelée	„ -.70
Himbeer-Gelée	„ -.75
Stachelbeer-Gelée	„ -.85
Holder-Gelée	„ -.80
Melasse	„ -.40

MANZ, Zähringerstr. 24 Zürich
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Qualität
Kolb Seifen
Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb, Zürich
P 153 Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl.